Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 42 [i.e. 45] (1963)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern
300
1085

AZ Winterthur

Winterthur, 30. August 1963
42. Jahrgang Nr. 18/135

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

25 Jahre Internationale Musikfestwochen Luzern — 100 Jahre Rotes Kreuz — Bücher

Mensch und Arbeit

Männliche und weibliche Begabungen

Ein stark umstrittenes Problem ist dasjenige der Bindung der Begabung an das Geschlecht. Immer wieder wird als Beweis die Tatsache hingestellt, dass die Frauen keine bedeutenden Beiträge zur Entwicklung der Wissenschaft geleistet haben und auch auf dem Gebiete der Kunst nicht mit wirklich überwältigenden Werken aufgetreten sind.

Die Tatsache als solche ist richtig, doch kann sie trotzdem nicht als Beweis der geringen weiblichen Begabungen dienen.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass sowohl zur Aeusserung wie zur Entwicklung der Begabung bestimmte Voraussetzungen notwendig sind. Zu diesen gehört die Umwelt mit ihren positiven und negativen Wirkungen.

Die Frau hatte seit Jahrtausenden die schlimmsten Bedingungen für ihre geistige Entfaltung. Auch wenn sie von der Natur mit einer Begabung begnadet wurde, konnte — richtiger gesagt durfte — sie ihr Talent nicht zur Auswirkung kommen lassen. Vor allem lag die leibliche und geistige Erziehung der Kinder und die Führung des Haushaltes auf ihren Schultern, was sie sehr in Anspruch genommen hat. Bei den primitiven Völkern verrichtete sie obendrein die schwere Feldarbeit. Doch besonders ungünstig wirkte sich dabei die Mentalität der männlichen Umgebung aus, die ihr nicht nur den ihr angeborenen Pflichtenkreis, mütterlich-selbstlos helfend zu sein, als einziges ihr entsprechendes Tätigkeitsfeld zuwies, sondern, um dieser Zuordnung Kraft zu verleihen, die Behauptung aufstellte, sie eigne sich ja nicht zu etwas anderem, «besserem». So wurden der Frau Minderwertigkeitsgefühle eingepflanzt, die während langer Generationen eingewurzelt, zu einem festen Bestand der weiblichen Mentalität aller Völker geworden sind.

Das Bestehen der Minderwertigkeitsgefühle bei den Frauen hatte, der Lehre Alfred Adlers über die Minderwertigkeitsgefühle entsprechend, eine verheerende Auswirkung auf die höhere geistige Produktivität der Frau. Es ist daher berechtigt, wenn man von der Versklavung der Frau während Jahrtausenden spricht, denn es waren schwere Ketten von Vorurteilen, in die die Frauen jahrtausendelang gelegt wurden.

Man muss auch die dem Anschein nach richtige Behauptung von der geringen künstlerischen Veranlagung der Frau cum grano salis nehmen. Den monumentalen Werken der Männer auf dem Gebiete der bildenden Kunst, der Malerei z. B., kann die Frau tatsächlich keine entsprechenden Leistungen gegenüberstellen, und die als Beweis der weiblichen Malkunst viel zitierten Angelika Kauffmann, E. L. Vigée-Lebrun, Rosa Bonheur nehmen sich dabei sehr bescheiden aus.

Doch ist es wirklich unumgänglich, männliche Leistungen als Masstab für die Leistungen der Frau anzulegen? Gibt es nicht andere Voraussetzungen, um den Kunstsinn und die künstlerische Begabung der Frau zu bewerten?

Es besteht ein instruktives Buch «Die Frau in der Kunst» von Hildebrand, in welchem an zahlreichen Beispielen gezeigt wird, wie zweckgebunden die Kunst der Frau war (Ornamentik, Stickerei, Weberei, Spitzenklöppelei usw.) und welche Meisterstücke sie auf diesem Gebiete geschaffen hat. Das Ziel der weiblichen Kunst war ihr in der Mentalität des Mannes vorgezeigt: sie sollte sich schmücken, um ihre Reize zu erhöhen und dem Mann zu gefallen. Die bildnerische Kunst der Frau war daher zuerst eine Zweckkunst.

Auch ihre musikalische Begabung, die sich im Vergleich zu der des Mannes in äusserst bescheidenem Rahmen bewegt, kann von diesem mitmenschlichen Gesichtspunkt aus erst richtig beurteilt werden. Die Frau spielte und sang, um das Kind in den Schlaf zu wiegen, den Mann zu erheitern, sich selbst in ihrem Kummer zu beruhigen. Die Art der Lebensbetätigung der Frau in einer ausgesprochen männlichen Gesellschaft spielte eine entscheidende Rolle in der Art ihres seelischen Ausdrucks.

Mit der Emanzipation der Frau begann sie, einen Platz auch in der ausübenden Kunst einzunehmen.

Die Natur hat jedoch zu allen Zeiten auch Frauen mit grossen Talenten bedacht, und wenn diese dabei noch mit einer Durchschlagskraft begnadet waren, so war es auch ihnen möglich, mit den Männern auf den ihnen unzugänglichen Gebieten zu wetteifern. Die Geschichte hat uns Namen von Frauen überliefert, die schon in weit zurückliegenden Zeiten mit ihren geistigen Leistungen Staunen erweckten. So z. B. die alexandrinische Mathematikerin und Philosophin Hypatia, die Dichterinnen Sappho, Myrtis und Korinna, die byzantinische Historikerin Anna Kommnena u. a. m. Je mehr sich die Fesseln, in die die Frauen geschlagen waren, lösten und die demokratischen Ideen sich verbreiteten, um so mehr traten auch begabte Frauen in Erscheinung. Das Buch vom Mme de Staël «De l'Allemagne» hat eine grosse und nachhaltige Wirkung auf die europäische Mentalität ausgeübt. Eine lange Reihe ausgezeichneter Schriftstellerinnen, wie Mme de Sévigné, Comtesse de Ségur, George Eliot (männl. Pseudonym), George Sand (ebenso), Selma Lagerlöf (Nobelpreisträgerin), Ricarda Huch, Sigrid Undset (Nobelpreisträgerin), Colette, Pearl Buck (Nobelpreisträgerin) u. v. a., zeugen von einer herrlichen dichterischen Begabung.

Und auf einem Gebiet, das in der Hierarchie der Begabungen an erster Stelle steht — dem schöpferisch-wissenschaftlichen — können sich die Frauen rühmen, eine Geschlechtsgenossin zu haben, die eine Umwälzung in der Physik und Chemie hervorgebracht hat: Marie Curie. Ihre Tochter Irène Joliot-Curie, Lisa Meitner, Sonja Kowalewska und Sophie Germain sind helle Sterne am Firmament der Physik und der Mathematik. Auf dem Gebiete der Politik haben sich Frauen in den letzten Dezennien in Stellen als Mitglied der Regierung, Ministerinnen, sogar Aussenministerinnen (Golda Meir in Israel), als Gesandtinnen, als Ministerpräsidentin (in Ceylon) hervorgetan. An den Universitäten sind die Frauen in vielen Kulturländern in den Rang eines Professors erhoben worden und leisten meist eine ihren Kollegen ebenbürtige Arbeit.

Aus: «Mensch und Arbeit», von Prof. Dr. Franziska Baumgarten.

Gruss und Dank an unsere Redaktorin

Liebe Frau Steinegger!

Der Vorstand der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt» möchte Ihnen mit diesen wenigen Worten für alle Ihre Bemühungen um unsere Redaktion seinen herzlichsten Dank aussprechen. Wir sind uns wohl bewusst, dass die zwei Jahre Ihrer Mitarbeit, in der steigenden Krise unseres Blattes, nicht leicht zu bestehen waren. Leider war der schwankende Boden, auf dem wir stehen, nicht dazu angetan, weder die vorgenommene optimale Auswertung der Zeitung durchzuführen, noch die redaktionellen Pläne leichter zu gestalten. Die Verwirklichung Ihrer und weitgehend auch unserer Ziele, Umgestaltung, Ausbau, Auflockerung, konnte auf der sich verschlechternden Basis unserer Zeitungsexistenz nicht realisiert werden.

Es wird sich nun zeigen, ob und wie die Frauenverbände oder Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens auf unsere verschiedenen Appelle reagieren und ob sie sich für die Erhaltung der Zeitung einsetzen wollen und können. Um der Bedrängnis auch intern zu wehren, sieht sich der Vorstand der Genossenschaft unter anderen vorzunehmenden Massnahmen auch veranlasst, vorübergehend Redaktion und Administration miteinander zu verschmelzen. Es fällt uns gewiss nicht leicht, Sie, als eine dieser Massnahmen, der zwingenden Gründe wegen Ihres Amtes entheben zu müssen, welche notwendig gewordene Massnahme wir ausserordentlich bedauern. Aber es gilt nun eben, strenge Verfügungen unerbittlicher denn je durchzuführen.

Wir vom Vorstand — und mit ihm sicher auch weitgehend unsere Leserschaft — danken Ihnen herzlich für alle Ihre Bemühungen, für Ihren angewandten Sinn für Kunst und Graphik, für Ihr Gedankengut, kurzum, für all das Positive, das Sie als Redaktorin dem Frauenblatt gewährten. Nehmen Sie, liebe Frau Steinegger, den offiziellen und auch meinen persönlichen Dank entgegen und unsere herzlichsten Wünsche für ein gutes, fruchtbares, Ihnen Freude bringendes, berufliches und persönliches Weitergehen.

Für den Vorstand der Genossenschaft:
«Schweizer Frauenblatt»,
die Präsidentin: *Dr. Olga Stämpfli*

Die Redaktorin verabschiedet sich

Als die Redaktorin vor zwei Jahren das «Schweizer Frauenblatt» übernahm, war sie voll Begeisterung. Die Ziele, die sie sich steckte, waren hoch, der Weg war dazu steinig, sie wusste es wohl. Aber die Freude über den zu wagenden Versuch, der Zeitung ein neues Gesicht zu geben, überwand alle Bedenken, die sich offen und heimlich melden wollten. Es sollte nicht kleinmütig gezögert, es sollte gehandelt und der neue Weg tapfer beschritten werden. Wenn eine Sache den vollen Einsatz fordert und lohnt, dann müssen, dann werden sich ohne Zweifel die notwendigen finanziellen Mittel zur Durchführung finden lassen, so dachte sie. War es falsch, so zu denken? War es verkehrt, daran zu glauben, dass sich Mäzene finden würden, die dem Blatt zu einer neuen, breiteren Basis verhelfen wollten, einer Basis, die eine vielblätterige Zeitung und einen Stab ausgewählter, gut honorierter Mitarbeiter gestattet hätte?

Es scheint tatsächlich, dass es falsch war. Kein Mäzen fand sich, niemand, der die Intentionen der Redaktion aufnahm und unterstützte, das Interesse der Leser beschränkte sich im allgemeinen auf Kritik, auf Ablehnen des Gebotenen und Hervorheben des Fehlenden, zuweilen freilich gab es freundliche Zustimmung oder auch Dankbarkeit für neue Versuche, aber die Hauptsache, die grundsätzliche Ermunterung und vor allem das, was die Zeitung hätte retten können, das Geld, fehlte. Fehlt so, dass nun also die Redaktorin eingespart werden soll.

Daran könnten natürlich die verschiedenartigsten Ueberlegungen geknüpft werden. Es könnte auch auf die schwierige Situation mancher Zeitungen hingewiesen werden, die weder eine Partei im Rücken, noch einen Verlag zur Seite haben. Es könnte die Frage gestellt werden, wie weit her es sei mit der Bereitschaft, für eine gute Sache einzustehen, die vorerst keinen materiellen Gewinn verspricht. Schlussendlich könnte gefragt werden, ob die angestrebte neue Richtung von den massgebenden Kreisen überhaupt gewollt war.

Doch nichts von alledem. Die scheidende Redaktorin will nur noch eines festhalten. Sie bedauert nicht, geglaubt zu haben, wo es wenig zu glauben gab. Sie bereut die beiden hinter ihr liegenden, nicht eben leichten Jahre nicht, sondern gedenkt dankbar der Anregungen, die sie empfangen, und der Versuche, die sie unternommen hat. Sie schätzt, was sie gelernt hat, sie wird die begangenen Fehler nicht vergessen und die unangenehmen Erfahrungen als Teil der übernommenen Aufgabe betrachten.

Allen, die ihr halfen und beistanden, dankt sie herzlich.

Ruth Steinegger

Frau Gertrud Haemmerli-Schindler zum 70. Geburtstag

Liebe Frau Haemmerli,

Als wir Ihnen zum 60. Geburtstage gratulieren durften, standen Sie noch mitten in Ihrer vielseitigen Arbeit drin. Manches hat sich seither geändert; doch möchte ich, ehe ich davon spreche, ein wenig im Buche der Erinnerungen blättern.

Ihr erstes und liebstes Kind ist die Mütterhilfe, die 1932 gegründet und seither von Ihnen präsidiert wird. Die Not der Krisenjahre hatten den damaligen Oberarzt der kantonalen Frauenklinik und die Fürsorgerin der Klinik veranlasst, sich an die Zürcher Frauen zu wenden. Die Schaffung der Zürcher Schwangerenberatungsstelle, wenn auch zusammen mit dem Vorstande der Zürcher Frauenzentrale ins Leben gerufen, ist doch Ihr eigentliches Werk, und unzählige Mütter, die sich in den Zeiten der Arbeitslosigkeit in bitterer Not befanden, suchten und fanden bei dieser Stelle Rat, Aufmunterung und Hilfe. Aber auch in Zeiten wirtschaftlicher Blüte, wie wir sie jetzt kennen, hat die Mütterhilfe ihre Aufgabe, weil seelische Nöte mit Hochkonjunktur nichts zu tun haben. Wir wissen, wie sehr Ihnen in Ihrer warmen Art gerade diese Arbeit am Herzen liegt.

Ich blättere weiter im Erinnerungsbuche und komme zu den bangen Jahren, welche dem Kriegsausbruch von 1939 vorausgingen. Sie haben damals mit anderen Frauen erkannt, wie wichtig es sei, auch die Kräfte der Frauen zu sammeln und einzusetzen und zwar derjenigen Frauen, die sich nicht für den militärischen FHD verpflichten konnten. Sie werden wohl nie vergessen, wie mühsam der Weg war und wie viel es brauchte, bis die Organisation des Zivilen Frauenhilfsdienstes, um den Sie sich im Kanton Zürich bemühten, an die Hand genommen werden konnte. Das von Ihnen geprägte Wort hat sich aber bewahrheitet: Wo die Behörden den Frauen Vertrauen geschenkt und ihnen auch die nötige Kompetenz und Selbständigkeit zum Handeln gegeben haben, konnten sie mit dem Maximum von Hingabe rechnen. — Mehr als 20 Jahre sind seither vergangen, doch haben Sie die Aufgaben des Zivilen FHD wie Soldatenfürsorge, Quartierhilfe, Netzgruppen, Bäuerinnenhilfe, Hilfstrupp, Gruppe für Geistige Arbeit, Soldatenweihnacht, Kinderzüge sicher nie vergessen. Neben dem kantonalen zivilen FHD haben Sie von 1942 an bis zum Kriegsende auch den schweizerischen Zusammenschluss der kantonalen zivilen Frauenhilfsdienste geleitet.

Die Aufgaben der Kriegszeit wurden durch andere Aufgaben abgelöst, die Sie als Mitglied und Präsidentin der Zürcher Frauenzentrale übernahmen. Nach 7 Jahren traten Sie von der Leitung der Frauenzentrale zurück, weil der Bund Schweizerischer Frauenvereine Ihre ganze Kraft beanspruchte.

Am liebsten verweile ich nun bei den Erinnerungen an den Bund Schweizerischer Frauenvereine, weil mir hier eine enge Zusammenarbeit mit Ihnen geschenkt wurde. Als Nachfolgerin von Madame Jeannet übernahmen Sie das Präsidium des BSF in seiner alten Form und wurden kurz nachher die erste Präsidentin des 1949 reorganisierten BSF, der den alten Grundsätzen treu blieb, aber durch die Neuaufnahme zahlreicher grosser Verbände erst zur eigentlichen Dachorganisation wurde. Es war keine leichte Aufgabe, aber Sie haben auch diese mit Ihrem grossen Verantwortungsbewusstsein, mit Ueberlegenheit und mit mütterlichem Herzen angefasst. Sie verstanden es, die Beziehungen nach oben zu unsern Behörden, aber auch nach unten zu den Mitgliedverbänden und einzelnen Frauen ausgezeichnet zu pflegen. Unzählige Frauen — rechnen wir doch im BSF mit mindestens 200 000 Mitgliedern der angeschlossenen Vereine — betrachteten Sie als «ihre Präsidentin». Viel konnten Sie in den 6 Jahren Ihres Vorsitzes erreichen, und es war und ist mir eine Freude, dass ich diese ganze Zeit als Vizepräsidentin neben Ihnen stehen und Ihnen helfen durfte. Nie hat der leiseste Misston unsere Zusammenarbeit getrübt. 1955 gaben Sie die Leitung des BSF seinen Statuten gemäss in die Hände einer Romande, Me Berthoud.

In einem weitern Vorstande, demjenigen des «Schweizer Frauenblattes», habe ich jahrelang mit Ihnen zusammengearbeitet, bis Sie vor kurzem auch hier zurücktraten. Auch in diesem Kreise wurde Ihr warmes Interesse und Ihr kluger Rat geschätzt.

Was hat Sie veranlasst, diese verschiedenen Aufgaben, mit Ausnahme der Mütterhilfe, verhältnismässig früh aufzugeben? Es war einerseits der Wunsch, der auch wieder Ihrer mütterlichen Art entsprang, sich nun ganz Ihrer Familie zu widmen, Ihren 6 Enkeln nicht nur am Rande neben Ihrer Vereinstätigkeit, sondern in vollem Umfange eine richtige Grossmutter zu sein und Ihr gastliches Haus für Familie, Freunde und viele andere offenzuhalten. Gastlichkeit im besten Sinne bewährter Tradition zu pflegen gehört ja auch zu Ihren besonderen Gaben. — Der andere Grund, dass Sie sich von der Vereinsarbeit so früh zurückzogen, liegt darin, dass Sie stets genau wussten und wissen, wann Sie eine Aufgabe anpacken und wann Sie dieselbe wieder aufgeben mussten. Das sagt Ihnen Ihre innere Stimme, welche von einem tiefen religiösen

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, St. Gallen - O
Telephon 071/24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

Die Sommerpause für die Briefkästen, Papierkörbe und nicht zuletzt uns geplagte, von Gutscheinen und verheissungsvollen Wettbewerben attackierten Hausfrauen wird nun wohl nächstens zu Ende gehen. Wie sollen wir dem Sturm begegnen?

Die Commission romande des consommatrices hat ihre Mitglieder aufgerufen, die Gutscheine unfrankiert mit einer kurzen Begründung, etwa: «Wir ziehen einen dauerhaften Preisabschlag vor», an die betreffenden Firmen zurückzusenden.

Das Konsumentinnen-Forum hat sich an seiner Vorstandssitzung vom 10. Juni mit dieser Frage auch befasst, konnte sich jedoch noch nicht dazu entschliessen, diesen Ratschlag offiziell zu befürworten, vor allem darum, weil wir bezweifeln, dass eine genügend grosse Zahl von Hausfrauen mitmachen würde.

Natürlich steht es unseren Mitglied-Organisationen frei, den Versuch von sich aus zu wagen, und einer unserer grösseren Verbände hat die Idee nun aufgegriffen. Er gelangte an seine Mitglieder mit einem Aufruf. Darin heisst es u. a.:

«Wir möchten Sie mit diesem Zirkular auf eine Entwicklung hinweisen, die Ihre Aufmerksamkeit verdient: Eine Flut von Werbeprospekten, Broschüren, Gratis-Sendungen, Bons aller Grössenordnungen überfällt uns täglich, sobald wir den Briefkasten öffnen. In das gleiche Kapitel gehört das Zugabewesen, das eine richtige Zugabeplage geworden ist, gibt es doch bald keine Artikel des täglichen Bedarfs mehr, die nicht mit ‚Nebenleistungen' verbunden sind. Jedermann ist sich doch klar, dass keine Firma ‚Geschenke' in Tausenden von Exemplaren verteilt; dass sie kaum gratis und franko sämtliche Kosten für die damit verbundenen Umtriebe (Versand, Abrechnungen usw.) auf sich nimmt. Also ergibt sich die einfache Rechnung, dass diese Sonderleistungen bereits im Verkaufspreis inbegriffen sind, dass die mit solch enormer Reklame auf den Markt geworfenen Artikel zu teuer sind, und dass, wer die Bons vielleicht aus Gewohnheit nicht einlöst, sondern den normalen Verkaufspreis zahlt, noch einmal übervorteilt wird.»

Unser Mitglied-Verband ging noch weiter, indem er einen Musterbrief vervielfältigte, den seine Mitglieder beziehen können. Er lautet:

Sehr geehrte Herren,

In der Beilage sende ich Ihnen den im Briefkasten vorgefundenen Bon Ihrer Firma zurück. Bei aller Anerkennung Ihrer Bemühungen zur Zufriedenstellung des Kunden widerstrebt es mir, einer solchen Verlockung zum Kauf nachzugeben, weil sie mich in meinen eigenen Dispositionen stört und anderseits aber auch eine unnötige Verteuerung Ihrer Artikel vermuten lässt. *Mit freundlichen Grüssen*

Offenbar unabhängig von der Aktion hat eine Konsumentin aus Bern schon im Juni auf eigene Faust einen Gutschein mit Begründung unfrankiert an eine Firma im Berner Oberland zurückgesandt. Sie hat von deren Reklameabteilung eine ausführliche Darlegung des Produzentenstandpunktes erhalten, die wir unseren Leserinnen nachstehend unterbreiten. *Hilde Custer-Oczeret*

Der Standpunkt des Produzenten

Reklame muss sein

Sicher stehen Sie mit Ihrer Ablehnung von Gutscheinen nicht allein; auf der anderen Seite erhalten wir durch die Einlösung von ausgegebenen Gutscheinen immer wieder die Bestätigung, dass viele Hausfrauen keine Hemmungen haben, ein derartiges «Geschenk» anzunehmen.

Wir leben im Zeitalter der industriellen Massenfertigung, deren Produkte dadurch ausgezeichnet sind, dass die festen Kosten im Verhältnis zu den variablen Kosten zu hoch sind. Unter festen Kosten versteht man diejenigen, welche anfallen, unabhängig von der Grösse der Produktion. Eine Maschine muss verzinst und amortisiert werden, ob sie arbeitet oder nicht. Je mehr Verkaufseinheiten ich aber aus dieser Maschine produziere, um so kleiner wird der Kostenanteil pro Verkaufseinheit. Diese Grundüberlegung ist lediglich der Motor für jede Reklame. Wenn ein neues Produkt auf den Markt gebracht werden soll, so muss der zuständige Mann überlegen, welche Investitionen zu machen sind, welche Menge des neuen Produktes er glaubt verkaufen zu können und wie der Verkaufspreis pro Einheit sein soll. Auf Grund dieser Ueberlegungen wird ein Budget aufgestellt, das auch eine bestimmte Summe Reklamegeld beinhaltet. Gerade diese Reklame ist es ja, welche es ermöglicht, eine bestimmte Anzahl Verkaufseinheiten absetzen zu können. Wie nun das Reklamegeld angewendet werden soll, ob in Zeitungsinseraten, Plakaten, in Filmen oder in Gutscheinen, richtet sich nach der Art des einzelnen Produktes. Es ist also falsch, zu sagen, Gutscheine seien ein sehr teures Werbemittel, denn in jeder gutgeführten Unternehmung ist der Total-Werbeaufwand zum voraus festgelegt, und es ist ohne Bedeutung, welche Werbemittel angewendet werden sollen. Für ein gut eingeführtes Produkt des täglichen Bedarfes dürfte die Reklamebelastung pro Verkaufseinheit nur wenige Rappen betragen, und Sie dürfen nicht einen Gutschein von 50 Rappen in Relation setzen zu einer Flasche D . . . sondern den Total-Werbeaufwand zum Total-D . . .-Verkauf. Würde die Werbung weggelassen, dann müsste die Verkaufsmenge derart sinken, dass die fixen Kosten (siehe oben) da Produkt mehr belasten würden als die Reklame. Ein Produkt, für das keine Reklame gemacht wird, wird also teurer als ein solches, für das vernünftige und richtige Reklame betrieben wird.

In einem mittleren Lebensmittelgeschäft werden heute zwischen 3—5000 verschiedene Artikel verkauft, und es ist der Hausfrau vollkommen unmöglich, eine Preis- und Produktionsübersicht zu haben — falls Sie sie trotzdem haben, sind Sie eine Ausnahme —, und der Produzent hat deshalb keine andere Möglichkeit, als die Konsumentin irgendwie dazu zu bringen, sein Produkt einmal zu verwenden.

Wenn Sie uns einen unfrankierten Brief senden, für den wir 40 Rappen Strafporto bezahlen müssen, so ist das bedeutend teurer als die durchschnittliche Reklamebelastung einer Flasche D . . ., und ich gestatte mir deshalb, Ihnen aus meiner eigenen Tasche fünf 20er-Marken zu schicken, damit Sie Ihre nächsten Couponsrücksendungen frankieren können. Mit freundlichen Grüssen

*

Soweit der Produzent, dessen Argumentation sachlich und — von seinem Standpunkt aus betrachtet — auch bis zu einem gewissen Grad einleuchtend ist. Die Konsumentin aus Bern hat aber darauf nochmals geantwortet. Diese Replik werden wir in der nächsten Nummer veröffentlichen. *hic*

Veranstaltungen über Konsumentenfragen im September

2. bis 5. September: 12. Internationale Studientagung der Stiftung «Im Grüene», Rüschlikon. Themen: Unser Markt 1970. Der Konsument hat das Wort.

7./8. September: Ref. Heimstätte Boldern, Männedorf: Hausfrauen- und Müttertagung — 1. Thema: Die Stellung der Hausfrau in der heutigen Wirtschaft. Referent: Dr. oec. Josua Werner, Ittigen BE. — 2. Thema: Die Aufgaben des Schweizerischen Institutes für Hauswirtschaft. Referentin: Regula Streuli SIH, Zürich.

9. September: Fernsehsendung: Unter uns. 21.30 Uhr. Thema: Warentest, eine Waffe des Konsumenten? Am runden Tisch: Regula Streuli, SIH, Nat.-Rat R. Suter, Redaktor Dr. W. Leibacher, H. Custer-Oczeret.

10. September: **Informationstagung des Konsumentinnen-Forums** der deutschen Schweiz und des Tessins, 14.15 Uhr, im Zunfthaus z. «Rüden», Zürich. 1. Thema: Warentests und Konsumentenschutz. Referent: Prof. O. Angehrn, Basel. — 2. Thema: Erfahrungen mit Warenprüfungen. Referentin: Frau Dr. C. L. Tgetgel, SIH. Interessentinnen sind freundlich eingeladen.

Am 16. September beginnt die Session der eidgenössischen Räte, in deren Verlauf im Nationalrat vermutlich auch die Frage der Warentests zur Sprache kommt.

Am 17. September lassen sich die Berufs- und Geschäftsfrauen in Zürich in einer Schwarzkaffee-Plauderei über «Information und Beratung der Konsumenten» orientieren.

*

An der Studientagung in Rüschlikon wird die Redaktorin dieser Seite im Auftrage des «Schweizer Frauenblattes» teilnehmen. Ein Bericht kann aber erst in der Nummer vom 27. September erscheinen.

Soll man Textilien aus Chemiefasern kochend waschen?

Vielleicht ist das eine dumme Frage? Aber es kommt viel häufiger vor, als man denkt, dass solche Schadenfälle der EMPA vorgelegt werden.

Die Kochwäsche hat sich als unentbehrlich erwiesen bei Baumwolle und Leinen, indem diese Fasern eine zerklüftete Oberfläche haben, in welche Schmutzpartikel gewissermassen tiefer eindringen und deshalb eine tiefergreifende Behandlung nötig haben, um sie wieder wegzuwaschen. Zudem lassen sich Vergilbungen z. B. der Baumwolle durch die leichte Bleichwirkung der neuen Vollwaschmittel beim Kochen entfernen.

Anders bei den synthetischen Fasern, unter welchen z. B. Nylon, Grilon, Bodanyl, Helanca, Tergal, Terylene, Orlon, Dralon und wie sie alle heissen, zu verstehen sind. Ihre Oberfläche ist glatt und geschlossen, der Querschnitt nahezu kreisrund, und die Substanz, aus welcher sie bestehen, besitzt ganz andere Eigenschaften als die Zellulose der Baumwolle und der Leinenfasern.

Die Gebrauchsverschmutzungen haften infolgedessen lose an der Oberfläche der Gewebe und lassen sich dementsprechend leicht wegwaschen. Sie benötigen darum keine intensive Bearbeitung wie die Kochwäsche. Als illustratives Beispiel stelle man sich eine Küchenwand mit Abriebverputz vor, die nur unter erheblichem Aufwand sauber gewaschen werden kann, während die gleiche Verschmutzung auf dem gekachelten Wandteil mühelos abwaschbar ist.

Anders steht es auch mit den Vergilbungen bei synthetischen Stoffen. Sie lassen sich nicht auf die gleiche Weise entfernen wie bei Leinen und Baumwolle. Kochen nützt also nichts, man muss spezielle Bleichmittel für Kunststoffasern benützen.

Die synthetischen Fasern sind thermoplastisch, d. h. sie erfahren beim Erwärmen z. T. schon bei Siedetemperatur des Wassers Verformungen, die nicht mehr rückgängig gemacht werden können.

Der Milchpreis steigt nicht nur in der Schweiz

Im Laufe der letzten Monate ist in verschiedenen europäischen Ländern der Milchpreis zum Teil sogar recht erheblich hinaufgesetzt worden.

Umgerechnet in Schweizer Franken ist der Milchpreis zwar in Deutschland, Frankreich, Oesterreich und Holland immer noch niedriger als bei uns. Die Preiserhöhungen betrugen aber zwischen 7 und 1,2 Rp. In Deutschland wurde der Preis für die Trinkmilch um 6 Pfennige hinaufgesetzt, wovon 5 an die Erzeuger gingen und einer an den Handel. In Oesterreich muss man seit dem 1. Mai sogar 7 Rp. mehr bezahlen für den Liter.

Gefühl geleitet wird. Deshalb liegen die Aufgaben, die Sie in den letzten Jahren und heute noch beschäftigen, vor allem auf diesem Gebiete. Ich denke an das «SAFFA-Kirchlein», das in so eindrücklicher Weise die Eintracht unter den Konfessionen zeigte, an Fragen der Oekumene, an Grandchamp und den Sonnenhof. — So sehr wir bedauern, dass wir Sie nicht mehr aktiv in unsern Vorständen sehen, so sehr wussten wir Ihre Entschlüsse zu respektieren. Ausserdem wissen wir, dass Sie, wenn auch aus einer gewissen Entfernung, an allem Geschehen der Frauenarbeit und Frauenbewegung immer noch lebhaften Anteil nehmen und jederzeit mit Ihrem Rate bereit sind, wenn er gebraucht wird.

Liebe Frau Haemmerli, nicht nur persönlich und im Namen der Vorstände von Frauenblatt und BSF, sondern auch im Namen vieler vieler Frauen wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen alles Gute ins neue Jahrzehnt. Wir danken Ihnen für alles, das Sie für unser Land und Volk und vor allem für uns Frauen getan haben. Dass Sie noch recht lange in guter Gesundheit für Ihre Familie und uns alle da sein dürfen, ist unser inniger Wunsch.

Ihre *Elisabeth Nägeli*

Luzern feiert

25 Jahre Internationale Musikfestwochen

Die diesjährigen Internationalen Musikfestwochen in Luzern sind von den Organisatoren mit besonderer Sorgfalt und Liebe und auf einer noch nie erlebt breiten Basis vorbereitet worden, sind doch neben vielen ausgezeichneten Solisten und Dirigenten fünf verschiedene Orchester zu hören: das Schweizerische Festspielorchester, das Berliner Philharmonische Orchester, das Philharmonia Orchestra of England, das Collegium Musicum Zürich und die Festival Strings Lucerne. Neben den neun grossen Symphoniekonzerten, den Kammerkonzerten, Lieder- und Orgelabenden werden zwei grosse Chorkonzerte, Verdis Requiem und im Theater Goethes «Iphigenie auf Tauris» aufgeführt, dann auch wie üblich die Meisterkurse und die klassischen Filmwochen abgehalten.

Die Eröffnung

Schon der Eröffnungstag vermittelte eine Ahnung von den kommenden Freuden. Der übliche Presseempfang fand dies Jahr im Landhaus «Sand» von Dr. Walter Strebi in Kastanienbaum statt; an die 200 Journalisten und Journalistinnen wurden dort von der charmanten Gastgeberin bewirtet, während der Gastgeber Dr. W. Strebi den Musikfreunden einen allgemeinen Ueberblick über die diesjährigen IMF bot. Eine weitere Orientierung mit Ausführungen über das Wesen der Musikkritik erfuhr man vom administrativen Leiter, Dr. Othmar Fries.

Das Jubiläumskonzert

Der Abend sah dann das festliche Publikum im Kunsthaussaal, wo Alceo Galliera aus Mailand das gleiche Programm dirigierte, das anlässlich des allerersten Musikfestwochen-Konzertes vor 25 Jahren gegeben wurde, damals stand Fritz Busch am Pult und sein Bruder Adolf Busch spielte den Solopart. Das Programm begann mit der Egmont-Ouvertüre, diesem wundersamen Musikdrama der Liebe zur Freiheit, das den Hörer immer neu packt. Alceo Galliera wusste daraus eine Apotheose der Leidenschaft zu machen, seine unmittelbare Gestaltungskraft wirkte auf Festspielorchester und Hörer gleichermassen überzeugend und mitreissend. Beethovens Violinkonzert versprach zu einem besondern Erlebnis zu werden, Schneiderhans glasklarer Geigenton, der nirgends ins Harte, Unpersönliche abgleitet und der trotz seiner Weichheit niemals weichlich ist, faszinierte auch an diesem Abend, faszinierte bis zur Kadenz, die den ersten Satz abschliesst und zum zweiten Satz überleitet. Schneiderhan hatte diese und die folgenden Kadenzen aus einer Klavierpartitur von Beethoven neu bearbeitet und in Luzern zur schweizerischen Uraufführung gebracht; hatte einen Versuch gewagt, der leider mit der brüsken Uebernahme des Klavierparts durch die Geige das Konzert schmerzlich in zwei Teile schnitt, die sich bis zum Ende nicht wieder zusammenfügen liessen. Die Fünfte, die Schicksalssymphonie, von Galliera kraftvoll und in einem einzigen Guss dargebracht, versöhnte wieder und beschloss den ersten Festwochenabend.

Der Festakt

Die eigentliche Jubiläumsfeier fand als Festakt im Luzerner Stadttheater statt. Dr. Walter Strebi, Präsident der Internationalen Musikfestwochen Luzern, hielt die Festansprache, in der er das Wachsen und Gedeihen der IMF von ihrer Gründung in unheilvoller Vorkriegszeit (1938) über das Grauen der Kriegs- und die langsame Erholung der Nachkriegsjahre darlegte. Unvergessen bleibt das erste Tribschenkonzert mit Toscanini, unvergessen bleiben die immer wiederkehrenden Höhepunkte, die Abende auch, an denen Künstler wie Isaac Stern, Elisabeth Schwarzkopf u. a. zum erstenmal vor ein internationales Publikum traten.

Das Festspielorchester, geleitet von Rafael Kubelik, umrahmte die Ansprache mit der Ouvertüre zur Oper «Fortunat» von Franz Xaver Schnyder von Wartensee und der Sinfonia Ouverture «Acide e Galathea» von Joseph Haydn.

Das erste Kammerkonzert

Am Abend des zweiten Festwochentages fand im Kunsthaus unter der Leitung von Rudolf Baumgartner und mit den Festival Strings Lucerne das erste Kammerkonzert statt. Die Festival Strings haben sich in den sieben Jahren ihres Bestehens bereits einen weltweiten Namen geschaffen, ihr Leiter Rudolf Baumgartner setzt sich vor allem und gerne für zeitgenössische Musik ein. Dieser Abend war freilich dem Barock gewidmet, Vivaldi und Bach umrahmten eine Fantasia a cinque Orlando Gibbons «In Nomine», von Klaus Huber für Rudolf Baumgartner und die Festival Strings eingerichtet, die Solokantate für Bass und Streicher «Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir» von Gottfried Heinrich Stölzel (1690—1749) und die Symphony III in C major von William Boyce (1710—1779). Dietrich Fischer-Dieskau, der Stölzels Solokantate und die Kantate Nr. 56 von J. S Bach «Ich will den Kreuzstab gerne tragen» mit dem ad hoc gebildeten Kammerchor sang, gestaltete vor allem die Bach-Kantate zu einem unvergesslichen Erlebnis. Die Innerlichkeit seiner so erstaunlich wandlungsfähigen Stimme und das stupende Können verhalfen dem Werk zu selten gehörter Vollendung.

Das zweite Symphoniekonzert

Eigentlich hätte der Preisträger des Concours Clara Haskil Solist dieses Konzertes werden sollen, da aber die Jury den Preis nicht verliehen hatte, spielte Mieczyslaw Horszowski das Klavierkonzert G-Dur KV 453 mit dem Schweizerischen Festspielorchester unter der Leitung von Igor Markevitch. Das Programm, das mit Variationen über ein Thema von Purcell op. 34 (1943) von Benjamin Britten begonnen hatte, fand seinen unbestrittenen Höhepunkt in der 1. Sinfonie D-Dur «Der Titan» (1891) von Gustav Mahler. Fast möchte man diese Sinfonie den grösseren Bruder der «Lieder eines fahrenden Gesellen» bezeichnen, die Themen, die dort zu einer vollendeten Kostbarkeit gestaltet sind, erfahren hier eine Erweiterung ins Titanische, das Markevitch mit unerhörter Gestaltungskraft hervorzuheben wusste.

Der offizielle Empfang des Stadtrates von Luzern

Nach dem zweiten Symphoniekonzert empfing der Stadtrat von Luzern rund 310 Gäste, Vertreter des diplomatischen Korps, Behördemitglieder von Bund, Kanton und Gemeinde, Vertreter aus Kreisen von Fremdenverkehr, Handel und Industrie, Vertreter von Kunst, Kultur, Wissenschaft, Vertreter von Presse, Radio und Fernsehen, Delegierte der mitwirkenden Orchester sowie Dirigenten und Solisten der IMF 1963. Sie wurden von Stadtpräsident Paul Kopp mit einer kleinen Jubiläumsansprache begrüsst. Im Namen der geladenen Gäste sprach Minister Dr. Carl Jakob Burckhardt, das Umschlagsbild des Festwochenprogramms, den «geigenden Orpheus von Luzern», als Ausgangspunkt für einen kleinen Streifzug ins Reich der Kunst nehmend.

Jeanne d'Arc au bûcher

Dieses gigantische Werk von Arthur Honegger und Paul Claudel wurde unter der Leitung von Ernest Ansermet zu einem neuen, packenden Höhepunkt der diesjährigen Musikfestwochen. In elf Szenen, denen ein Prolog vorangestellt ist, zieht das ganze Leben des französischen Bauernmädchens, das ein Königreich errettete, aus der Vergangenheit herauf, während das Mädchen schon auf dem Scheiterhaufen angekettet steht, den sicheren, grauenvollen Tod in den Flammen vor Augen. In der als Sprechrolle angelegten Titelpartie sah und hörte man die grosse französische Schauspielerin Claude Nollier, die durch die Darstellungskraft ihrer Stimme wahrhaft erschütterte. Immer war und blieb sie Mittelpunkt des ungeheuren Geschehens in Chor, Orchester und Solistenpartien, die unter den Händen des Genfer Dirigenten zu einer grossartigen Einheit zusammenschmolzen. Die männliche Sprechrolle war mit Jo Excoffier als Bruder Dominique ausgezeichnet besetzt, und die übrigen Gesangs- und Sprechsolisten passten sich fugenlos in das Ganze ein. Festspielorchester und Luzerner Festwochenchor (einstudiert von Guido Fässler) leisteten ihr Bestes, so dass der Abend zu einem unvergesslichen Erlebnis und glanzvollen Höhepunkt der IMF wurde. RST

Sonderseite zu «Schweizer Frauenblatt» Freitag, 30. August 1963 Nr. 18/135

Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Schweizerische Studientagung für Abstinenten

vom 21. bis 23. Juni 1963 im Christ. Ferienheim Schloss Hüningen bei Konolfingen BE

Diese Tagung führte 70 Teilnehmerinnen und Teilnehmer (6 aus unserm Bund) aus allen Abstinenzorganisationen zusammen. Das aktuelle Thema: *Wie gewinnen wir Menschen von heute für die Abstinenz?* dürfte so anziehend gewirkt haben. Kursleiter war Hr. Nationalrat K. Geissbühler. Die Organisation erfolgte durch die Schweiz. Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus, Lausanne.

Hr. Archer Tongue, Direktor des internationalen Büros zur Bekämpfung des Alkoholismus, Lausanne, hielt den ersten Vortrag über

«Der heutige Stand der alkoholgegnerischen Vereinigungen und ihre Entwicklungsmöglichkeiten»

Er gab darin einen Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung der Massnahmen gegen den Alkoholismus. Wohl hat die Abstinenzbewegung in ihrer heutigen Form ihren Ursprung erst im 19. Jahrhundert genommen, Abstinenten und Schutzmassnahmen gegen den Alkoholismus und den Alkohol hat es aber schon seit Jahrtausenden gegeben, denn das Problem des Alkoholismus ist so alt wie der Alkohol. In China wurde im Jahre 1120 vor Christus auf gesetzlichem Wege versucht, die Trunkenheit zu kontrollieren. Aehnliche Versuche einer Alkoholgesetzgebung bestanden auch im alten Athen.

In England bestand bereits im 10. Jahrhundert neben einer Kontrolle über die Wirtshäuser eine Art von Polizeistunde. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts setzte dann gleichsam als logische Entwicklung eine systematische Bekämpfung vor allem der gebrannten alkoholischen Getränke ein. Im Jahre 1785 veröffentlichte Dr. Roch in Philadelphia eine Untersuchung über die starken alkoholischen Getränke und ihre Auswirkungen. Er wies auf ihre grosse Schädlichkeit hin und nahm Stellung gegen den weitverbreiteten Aberglauben: Schnaps wärmt, stärkt usw.

1826 entstand dann die erste amerikanische Temperenzbewegung, deren Mitglieder sich verpflichteten, keine starken Getränke zu trinken. Eine ähnliche Entwicklung vollzog sich parallel zur amerikanischen in Deutschland, wo das Dresdener Sanitätskollegium im Jahre 1796 einen ähnlichen Bericht veröffentlichte wie Roch in Philadelphia. In England hatte die totale Abstinenzbewegung ihren Ursprung; im Jahre 1832 verpflichteten sich «die sieben Männer von Preston», sich aller alkoholischen Getränke zu enthalten. Die Abstinenzbewegung nahm einen stürmischen Aufschwung bis zum Ersten Weltkrieg. Nachher aber wurden die Widerstände, die der Nüchternheitsbewegung erwuchsen, grösser und grösser. Die rückläufige Bewegung hält heute noch an. Nur in den nordischen Ländern wie Irland, Schweden, Finnland und Norwegen besteht noch eine mächtige Abstinenzbewegung. Das Haupterfordernis, um unserer Bewegung neuen Auftrieb zu geben, ist eine gute Zusammenarbeit auf allen Ebenen; lokal, kantonal, gesamtschweizerisch mit gutgesinnten Nichtabstinenten. Es sollte Aufgabe dieser Tagung sein, nach geeigneten Formen zu suchen, damit Nichtabstinenten im vermehrten Masse unseren Bestrebungen Hilfe leisten. Die Diskussion zeigte, dass ermutigende Erfahrungen gemacht werden in dieser Richtung, dass aber noch viele Möglichkeiten ausgeschöpft werden sollen, so die Vertiefung der Zusammenarbeit mit nichtabstinenten Jugendorganisationen (Pfadfinder, Junge Kirche u. a.), wo eventuell die Gründung von abstinenten Clubs innerhalb der Gruppen zu prüfen wäre. Auch der Kontakt mit Aerzten und nichtabstinenten Pfarrern bedarf einer Intensivierung. Immer wieder zeigte die Aussprache die Notwendigkeit einer *vermehrten Aufklärung über die vielschichtige Alkoholfrage und Förderung des sozialen Verantwortungsbewusstseins.* Da die Alkoholnot nicht zum vornherein sichtbar ist, weil viel weniger Alkohol in Gaststätten getrunken wird, dafür mehr bei privaten Einladungen, ist es für uns nötig, die Zusammenhänge von Alkoholreklame — Trinksitten — physische und psychische Auswirkungen des Alkohols zu kennen und so die Abstinenz sachlich zu begründen. Anschauung bietet z. B. das Verkehrsproblem und die Gerichtsmedizin.

Hr. Dr. Schmid der Schweiz. Zentralstelle Lausanne stellte drei Hauptbegründungen für die Abstinenz in der heutigen Zeit auf:

a) Abstinenz, um sich selber vor dem Alkohol zu schützen;
b) Abstinenz, um einem oder mehreren gefährdeten Mitmenschen die Abstinenz zu erleichtern, gleichsam als helfende Lebenshaltung;
c) Abstinenz, um den Alkoholismus, der in den gesellschaftlichen Sitten eine Hauptursache darstellt, als eine Gefahr für die menschliche Gesellschaft ganz allgemein zu bekämpfen.

Es ist auch wichtig, dass unsere Partner wissen, dass wir aus unserer Abstinenz weder eine Weltanschauung, noch einen Religionsersatz, noch eine Tugend machen. In einem Beitrag wurde angeregt, unsere Bestrebungen darauf zu richten, zu verhindern, dass der grösste Teil der Menschheit Alkohol zu trinken beginnt, nachdem ursprünglich jeder Mensch einmal ohne Alkohol lebte. Auch die Frage: *«Wodurch unterscheiden sich Menschen von heute von früheren Generationen?»* beschäftigte uns. Dabei wurde uns bewusst, dass wir in unseren Zusammenkünften der individualistischen Lebenseinstellung Rechnung zu tragen haben, durch vermehrten persönlichen Kontakt. Dann spielen auch äusserliche Dinge wie Versammlungsraum, Drucksachen sowie Gestaltung unserer Anlässe eine Rolle. Statt langer Vorträge können abwechslungsweise Rundgespräche (vorbereitete) über aktuelle Fragen — nicht nur alkoholgegnerischer Art — Abwechslung bringen.

Die Gruppendiskussionen, die meist um das Thema «Werbung» kreisten, zeitigten keine Rezepte, aber gaben gute Anregungen. Wichtig ist, etwas Neues zu wagen im Sinne des Zwingliwortes:

«Tut um Gotteswillen etwas Tapferes!»

Als Auflockerung war am Samstagabend eine Schifffahrt auf dem Thunersee vorgesehen, die leider buchstäblich ins Wasser fiel; doch bot uns Herr Gemeinderat B. Zwiker, Zürich, einen köstlichen Ersatz in Form eines bunten Abends.

Am Sonntag orientierte uns Hr. Dr. Schmid, Lausanne, über drei aktuelle Fragen:

1. *Beteiligung der Abstinenten an der Expo 1964 in Lausanne:* Am 7. Juni 1964 wird der Schweizer. Abstinententag durchgeführt. Sodann wird im Sektor «L'Amour du prochain», wo 40 soziale Institutionen angemeldet sind, auch unser gemeinsames Anliegen zu Worte kommen. Im weiteren haben die Schweiz. Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus, der Fürsorgerverband und das Blaue Kreuz Gelegenheit, in einem Flugblatt (Gestaltung und Format von der Ausstellungsleitung vorgeschrieben), ihre Tätigkeit kurz zu beschreiben.

2. *Fernsehreklame:* Die von der Zentralstelle in die Wege geleitete Aktion für einen Verzicht auf die Alkoholreklame hat namhafte Unterstützung bei Aerzten, Kirchen und Lehrern gefunden. Eine wertvolle Hilfe bedeutete auch die von der Eidgenössischen Kommission zur Bekämpfung des Alkoholismus einberufenen Konferenz, die alle Organisationen umfasste, welche einen Verzicht auf die Alkoholreklame im Fernsehen fordern.

3. *Alkoholbekämpfungs-Initiative:* Die Zentralstelle konnte ohne Bedenken dieser wichtigen Initiative ihre Unterstützung leihen, da der Vorstoss die von den Abstinenten schon seit jeher geforderte erhöhte Besteuerung der alkoholischen Getränke fordert.

Als weitere Mitteilungen nahmen wir durch Hrn. B. Zwiker zur Kenntnis, dass Bemühungen im Gang sind, eine *Haftpflichtversicherung mit reduzierten Prämien für Abstinenten* abzuschliessen. Abstinente Motorfahrerinnen und Motorfahrer sind gebeten, ihre Adresse Herrn B. Zwiker, Militärstrasse 84, Zürich 4, zu melden. Herr G. Gerhard, Basel, regte den vermehrten Einsatz zugunsten des Milchverkaufs auf Bauplätzen an.

Den Abschluss der interessanten, wertvollen und gut vorbereiteten Tagung bildete ein Vortrag von Herrn Dr. P. Späni, Landesdirektor der päpstlichen Missionswerke, Freiburg, über:

«Abstinenz bleibt eine Aufgabe»

Seine Ausführungen folgen separat in der nächsten Ausgabe unseres Frauenblattes.

Die Schlussfolgerungen aus dieser Tagung für unsere Frauenarbeit sind folgende: Weltoffen zu sein, Erziehung zur eigenen Haltung und vertieften Wertgesinnung, um die heutigen Aufgaben beruflicher, hauswirtschaftlicher und erzieherischer Art zu meistern. Die geistigen Anforderungen an uns sind gestiegen, helfen wir einander in schwesterlicher Anteilnahme und in Solidarität zu jenen Frauen, die auf der Schattenseite des Lebens stehen. Frances Willard sagte: «Interessiert euch mit Ueberlegung für alles; wo man steht, kann man nützliche Arbeit leisten, vom Kochen — Einkaufen, im Gespräch — bis zur Politik und so unserer Bewegung nützen. «Werbe, erziehe, organisiere!» Unser Einsatz gilt nicht nur den gesunden Trinksitten, sondern auch einer gesunden Geisteshaltung in einer zwiespältigen Welt.

Heidi Ketterer-Bucher

«Ueber das Auvent»

(BSF) Seit 1952 bildet der Kanton Neuenburg eine Vorhut im Kampf gegen den Alkoholismus; am 21. Mai 1952 hat nämlich der Grosse Rat ein Gesetz über geistige Hygiene angenommen, das sich mit der Behandlung, Ueberwachung und Versorgung von Personen befasst, die der Trunksucht verfallen sind. Der Ausdruck «Versorgung» ist dabei allerdings nicht sehr glücklich gewählt, weil die zur Hauptsache ärztlichen und sozialen Bestimmungen des Gesetzes dem Bürger ein Höchstmass an persönlicher Freiheit gewähren.

Ausführendes Organ des Gesetzes ist der neuenburgische sozialhygienische Dienst, dessen Aufgabe gross ist: Erhebungen, Fühlungnahme mit den Kranken, Stellen der Diagnose und Anwendung der richtigen Therapie, z. B. die Behandlung mit Antabus. Viele Fälle können nicht ohne Behandlung in einer Klinik oder einer Trinkerheilanstalt, d. h. also in einer geschlossenen Anstalt, gebessert werden.

Jedermann kann sich vorstellen, wieviel Charakterstärke der Uebergang vom völligen Entzug der Freiheit zur Freiheit des täglichen Lebens erheischt. Die Gefahr eines Rückfalls ist besonders gross für Männer ohne Familie. Sie haben oft keinerlei «Hobby» und wissen nicht, wie ihre Freizeit verbringen. Sie leben ohne den Halt, den das Familienleben bietet.

Für diese hat in unserer Nüchternheitsbewegung das Glied gefehlt, das die verschiedenen Bestrebungen im Kampf gegen den Alkoholismus unter sich verbunden hätte: das Haus mit überwachter Freiheit inmitten einer Bevölkerungsansammlung, wo es Versuchungen aller Art gibt. Jetzt ist's geschafft. Im letzten März wurde in Peseux (Neuenburg) das «Auvent» eröffnet, ein Heim auf christlicher Grundlage für ehemalige Alkoholiker, die eine Kur hinter sich haben.

Es können dort etwa zwanzig Pensionäre aufgenommen werden, die tagsüber in bewachter Freiheit ausserhalb des Hauses arbeiten. Sie bleiben dort, solange es die Angewöhnung an ein Leben in völliger Freiheit erfordert — in der Regel sechs Monate bis ein Jahr, je nach den Weisungen des sozialhygienischen Dienstes. Die Patienten des «Auvent» bilden eine Gruppe, deren Mitglieder sich gegenseitig günstig beeinflussen. Die Aufgabe der Leitung ist die, Anregungen zu geben. Die Gruppe des «Auvent» ist durch die gemeinsame Bekämpfung des Alkoholismus zusammengehalten. Darüber hinaus ist die Wiedereingliederung in ein soziales Zusammenleben das zu erstrebende Ziel.

Nur durch häufige Fühlungnahme mit den Patienten, ihren Arbeitgebern, ihren Aerzten und mit allen andern, die berufen sind, sich mit den Pensionären zu beschäftigen, wird der Leiter sie wieder selbständig machen können. Das ist das Ziel des Heimes.

Was wir auf dem Herzen haben

Frau und Alkohol

«Wenn in einem Land ein Missbrauch überhand nimmt, so haben die Frauen, die Hüterinnen der Sitte, ihre Schuldigkeit nicht getan.» Prof. R. Hilty

Im alten römischen Reich stand die Frau unter der Vormundschaft des Mannes, sie war aber im Haus geachteter Mittelpunkt als Herrin, Frau und Mutter. Sie durfte dabei sein, wenn Gäste kamen und hatte die Schlüssel zur Vorratskammer mit Ausnahme des Weinkellers, denn Wein zu trinken war ihr nicht erlaubt. Der Mann wollte seine Frau nicht entwürdigt sehen. Im Mittelalter wurde die Frau gelobt und besungen: «Sie spendet Mut und alle hohe Gesinnung und ist der Quell jeder guten Sitte.»

Heute sind Mädchen und Frauen bei uns nicht mehr bevormundet, sie dürfen sich frei bewegen, dürfen einen Beruf erlernen, was keine Selbstverständlichkeit ist. Noch im Jahre 1909 entrüstete sich der Zentralsekretär des Kaufmännischen Vereins, dass Mädchen zur Prüfung zugelassen wurden: «Die Frau hat als Mutter des Menschengeschlechts vornehmlich für das Fortbestehen einer geistig und körperlich gesunden Rasse zu sorgen, das wärmende Feuer der idealen Gesinnung zu unterhalten und den inneren Kern der Familie zu bilden.»

Durch die Industrialisierung benötigte die Wirtschaft immer mehr Frauen und Mädchen, so erschlossen sich ihnen neue Berufe und auch das Studium. Durch die Verselbständigung der Frau sind auch die Sitten freier geworden. Eine Frau kann Sport treiben, allein ausgehen, rauchen, trinken, wann und was sie will. Die Schutzmassnahmen, die früher vom Familienoberhaupt für Frau und Kinder getroffen wurden, sind teilweise vom Staat durch Gesetze geregelt. Dadurch ist der Einfluss der Frau und Mutter in der Familie, gegenüber früher kleiner geworden. Die Verantwortung aber weitet sich damit über die Familie hinaus im Hinblick auf Misstände. Grössere Freiheit bedingt grössere Verantwortung auch in öffentlichen Fragen wie der speziellen unseres Themas.

Diese kurzen Hinweise zeigen, dass die Stellung der Frau sich geändert hat in einer sich ändernden Welt. Heute wird unser Leben mehr von der Wirtschaft bestimmt als von der Politik, das spürt auch die Frau, Hausfrau und Mutter besonders in bezug auf Reklame. Sie soll psychologisch beeinflusst werden, für alles Mögliche und Unmögliche Geld auszugeben, eben auch für Alkohol in Form von Getränken, Geschenken (Schokoladen), die Hausfrau soll als Spezialitäten-Köchin Wein, Rum, Cognac u. a. in der Küche verwenden.

Früher wurde Alkohol in den Gaststätten von Männern getrunken. Wenn auch heute der Anteil der alkoholkranken Frauen nicht sehr hoch ist, so mahnt es doch zum Aufsehen, dass er in den letzten zehn Jahren von 8 auf 20 Prozent angestiegen ist. Alkohol zerstört als Nervengift die feinsten Empfindungen und allmählich die Persönlichkeit, was bei der Frau einen vollumfänglichen Zerfall zur Folge hat. Die Suchtgefährdung bei Frauen und Jugendlichen ist heute gross, weil das Gemüt zu kurz kommt in unserer auf Tempo und Technik ausgerichteten Welt. Unter den vielen Mitteln, ohne Anstrengung einen lästigen Zustand körperlicher oder seelischer Art momentan loszuwerden, ist der Alkohol das Schlimmste, weil er nicht nur für den Betreffenden, sondern auch für dessen Mitmenschen unangenehme bis schwere Folgen haben kann. Wenn die Schweiz heute an zweiter Stelle im Alkoholkonsum ist, kann nicht behauptet werden, der Schweizer trinke mässig. Heute werden zwei Drittel des gesamten Alkoholkonsums privat, das heisst in den Haushaltungen, genossen und nur ein Drittel in den Gaststätten. Die Not ist weniger sichtbar als früher, dafür breitet sie sich um so verheerender aus. Ein Glas Whisky z. B. (nicht ein Glas zuviel) vermag unschuldige Mitmenschen in Leid zu bringen, wenn wir an die alkoholbedingten Unfälle denken.

Der Frau kommt deshalb als Gastgeberin eine bedeutende, verantwortungsvolle Rolle zu: die Pflege froher Gastlichkeit ohne Alkohol. Sie wird uns leicht gemacht durch das reichhaltige Angebot alkoholfreier Apéritifs, Fruchtsäfte, qualitativ hochstehender Traubensäfte und sonstiger alkoholfreier Getränke. Es stehen auch schön illustrierte Rezepthefte mit Cocktail-Mixgetränken und Fruchtbowlen ohne Alkohol zu unserer Verfügung, z. B. «Harry Schraemli verrät Mixgeheimnisse», zu beziehen bei der Propagandazentrale für Erzeugnisse der Landwirtschaft, Zürich.

Die Verführung zum Alkoholgenuss spielt leider in der Gesellschaft immer noch eine verhängnisvolle Rolle. An uns Erwachsenen ist es, den Jugendlichen das Beispiel des Widerstehens zu geben. Vorbeugen ist besser als heilen. Abstinente Lebensweise erleichtert die ablehnende Haltung Unsitten gegenüber, bewahrt also vor Vermassung. An uns Frauen und Müttern liegt es, unseren Kindern diese Lebenshilfe mitzugeben.

Heidi Ketterer-Bucher, Winterthur

(Entnommen der «Seite der Frau», «Nationalzeitung», Basel, Nr. 330.

Ansprache am Abstinententag in Bern

Liebe Frauen!

Ich möchte Sie alle besonders herzlich begrüssen, da wir Frauen im Kampf gegen die Trinkunsitten eine wichtige Rolle zu spielen haben, ja, eine wichtigere als viele von Ihnen vielleicht ahnen. Mehr als die Hälfte der alkoholischen Getränke werden nicht in den Wirtschaften, sondern in den Privathäusern, in den Familien getrunken. Da wir Frauen doch weitgehend bestimmen, was in unserer Familie auf den Tisch kommt, so haben wir es auch in der Hand, die Getränkewahl zu beeinflussen: Sorgen wir dafür, dass bei heissem Wetter immer genügend Obstsäfte, kalter Kräutertee mit Zitrone, kühle Milch, Mineralwasser usw. bereit sind! In der kalten Jahreszeit tischen wir eher Milchkaffee, heissen Tee oder Bouillon auf. Wenn wir immer etwas Gutes, Passendes bereit haben und dazu ein freundliches Gesicht machen, suchen unsere Angehörigen nicht nach andern Getränken.

Es heisst so schön, die Frauen seien die Hüterinnen der Sitte, der Tradition. Das ist gut und recht, aber wir müssen vernünftige Hüterinnen sein, nur das Gute und Brauchbare hüten. Ebenso wie wir uns von den alten Petrollampen befreit haben und die Elektrizität als unsere Helferin auf allen möglichen Gebieten benützen, müssen wir veraltete Sitten über Bord werfen und nicht meinen, unseren Gästen im motorisierten Zeitalter noch alkoholische Getränke anbieten zu müssen. Nein, heute sind alkoholfreie Getränke das einzig Richtige in der Familie, aber auch bei Festen, bei Taufen und Hochzeiten. Wir Frauen wollen doch nicht schuld sein an einem Verkehrsunfall!

Es ist nicht immer leicht, das durchzusetzen, was man für gut findet, und nicht mit der grossen Masse zu schwimmen. Fangen wir darum beizeiten an, unsere Kinder zu selbständig denkenden und handelnden Menschen zu erziehen. Tüchtige Geschäftsleute stellen so viele Versuchungen auf: Da einen Glacestand, hier einen Automaten, dort einen Soft-Ice-Apparat, in der Schule sogar frische Weggli und Nussgipfel und in den Läden so viel Zuckerzeug und andere verlockende Sachen. Da ist es nicht ganz leicht, den Kindern begreiflich zu machen, dass ein Apfel und ein Stück dunkles Brot besser sind und dass man nicht täglich seine Glace und seinen Schokoladenstengel haben muss und unbedingt gleich angezogen und gekämmt sein muss wie andere Kinder. Wenn es uns aber gelingt, durch unser Beispiel und durch gute Erziehung die Kinder zu freien Menschen werden zu lassen, so dürfen wir hoffen, dass sie es später auch fertigbringen, an einem Wirtshaus vorbeizugehen und ein angebotenes Glas Wein freundlich aber bestimmt abzulehnen.

In Familien, wo der Vater der Mutter hilft, die Kinder gut zu gewöhnen, geht es natürlich leichter. Besonders schwer haben es die Frauen von trunkgebundenen Männern. Sie müssen die Kinder alleine zu tüchtigen Menschen erziehen. Wir alle können ihnen aber helfen, indem wir grundsätzlich als verantwortungsbewusste und der heutigen Zeit angepasst lebende Frau auf jeden Alkoholgenuss verzichten.

A. Kull

Ortsgruppe Basel

In den Tagesblättern und auch im «Frauenblatt» haben wir die schmerzliche Nachricht vom Heimgang von Frau Elisabeth Vischer-Alioth gelesen. Doch hat der Schweizerische Bund Abstinenter Frauen Anlass, im Mitteilungsblatt der lieben Verstorbenen noch besonders zu gedenken. Frau Vischer gehörte seit Jahren der Ortsgruppe Basel an. Bis in die letzte Zeit hinein hatten wir immer wieder einmal die Freude, Frau Vischer an unseren Anlässen zu sehen und nachher ihren Bericht darüber in den Zeitungen zu lesen. Dies trotz ihrer ungezählten Verpflichtungen, die ihre Tätigkeit in der schweizerischen und internationalen Frauenbewegung mit sich brachte. Sie war von der Notwendigkeit der Arbeit der Abstinenzbewegung überzeugt und half mit, auch hier, wie überall völlig unabhängig von den Meinungen und Einwänden der Umwelt.

Wir danken unserer lieben Bundesschwester Elisabeth Vischer-Alioth und werden ihr Andenken in Ehren halten.

J. V. M.

«Schweizer Frauenblatt»
Freitag, 30. August 1963 42. Jahrgang Nummer 18

Das abenteuerliche Leben der Posthalterin Catharina Sturzenegger

Zur Hundertjahrfeier des Roten Kreuzes wollen wir einer Frau gedenken, die heute sozusagen vergessen ist, die aber die Lehre von der Menschlichkeit auch im Kriege noch aus dem Munde von Henri Dunant selber empfangen und mit ihrem eigenen Leben verwirklicht hat. Es ist die Geschichte — eine ergreifende und fast sagenhafte Geschichte — der jungen Lehrerin und Posthalterin Catharina Sturzenegger, die Henri Dunant in Heiden kennenlernte, als er dort arm, vergessen und verbittert seine letzten Lebensjahre verbrachte.

Die Begegnung dieser beiden Menschen darf getrost als eine der Sternstunden der Menschheit bezeichnet werden, gehört es doch zum Seltensten und Wunderbarsten, wenn ein Mensch eines Tages so tief ergriffen wird, dass er sein ganzes bisheriges Leben, den Rückhalt in der Familie, die Sicherungen seines Berufes, Heimat und Freunde kurzerhand aufgibt, um rückhaltlos seiner Idee zu leben und zum Durchbruch zu verhelfen. Solche aus der Mitte ihres Lebens Herausgerufene, sie, die die lastende Trägheit des menschlichen Herzens, alle äussere und innere Bequemlichkeit, die Aengste vor kommendem Unbekannten überwunden und ihr ganzes Leben in ein einziges Wagnis geworfen haben, sie gehören nicht nur zu den vielen Berufenen, die «es auch» hätten tun können und tun sollen, sie sind die wenigen wahrhaft Auserwählten. Uns gewöhnlichen Bürgern wird kaum begreiflich, was da geschehen sein muss, welch unfassbare Tiefen der menschlichen Seele da angesprochen und aufgerufen wurden, bis ein Mensch, eine bescheidene Appenzeller Posthalterin diesen Bruch mit Herkommen und Tradition, diesen Sprung ins Ungewisse wagte.

Julie Heer-Bähler hat dieses ungewöhnliche Leben für das «Schweizer Frauenblatt» zusammengefasst und nacherzählt. Als Unterlage diente ihr die noch immer sehr lesbare Biographie von Maria Morel «Catharina Sturzenegger», Verlag Huber & Co., Frauenfeld. RST

Die Appenzellerin Catharina Sturzenegger, geboren 5. 12. 1854, zuerst Lehrerin, dann Posthalterin in Wolfhalden, wurde nach schwerer Krankheit mit einem Beinbruch ins Spital von Heiden gebracht. Die Sonnenstunden dieses Spitalaufenthaltes waren die Unterhaltungen mit Henri Dunant, den sie hier kennenlernte. Zwei gleichgesinnte Seelen hatten sich gefunden. Der Gründer und Förderer des Roten Kreuzes, der die letzten achtzehn Jahre seines Lebens still und zurückgezogen in diesem Krankenhause verbrachte, wusste Catharina Sturzenegger für seine Ideen zu begeistern. Mit feinfühliger Seele hörte er gar bald das Echo, das ihm aus dem hilfs- und opferbereiten Herzen entgegenklang. Sie war denn auch die einzige Frau, die Dunant während seines Aufenthaltes im Krankenhause empfing, und es war eine seiner letzten Lebensfreuden, als er seine aufmerksame Jüngerin später nach China und Japan schicken und sie ihm aus dem Fernen Osten so gute Berichte über die Ausbreitung des Roten Kreuzes zukommen lassen konnte.

Nun hatte die geradezu stürmisch hilfsbereite Frauenseele ein neues Gebiet gefunden: die Samaritertätigkeit. Wo sich Gelegenheit bot, suchte sie sich Kenntnisse anzueignen. Sämtliche Schriften Dunants standen ihr zur Verfügung. Vor allem aber benutzte sie ihren Aufenthalt im Heidener Spital eifrig dazu, sich überall dienstbar zu machen, um Einblicke in die Krankenpflege zu gewinnen. Ob Catharina Sturzenegger einen eigentlichen Samariter- oder Krankenpflegekurs gemacht hat, konnte nirgends festgestellt werden, auf jeden Fall hat sie später auf verschiedenen Kriegsschauplätzen durch ihr hervorragendes Wissen Grosses geleistet.

In einer Zeit, da der Postdienst anfing, immer drückender auf ihr zu lasten, suchte sie Trost bei der Feder. Sie beantwortete eine internationale Preisfrage über das Thema: «Praktische Vorschläge für Friede und Abrüstung.» Von 112 eingegangenen Arbeiten wurde die ihrige vom Stockholmer Preisgericht in den siebenten Rang gestellt. Acht Schweizer hatten eingegeben, sie war die einzige, die ausgezeichnet wurde. Mit der theoretischen Behandlung der Abrüstungsfrage hat sich Catharina Sturzenegger nicht zufriedengegeben. Ihr Preisschreiben für Stockholm ist zu einem wesentlichen Teil nichts anderes als die Darlegung dessen, was sie schon lange vorher persönlich für Verbreitung der Friedensidee getan hatte. 1893, bald nach der Bekanntschaft mit Henri Dunant, war ihr die damals in Bern herausgegebene Zeitschrift «Der Friede» zu Gesicht gekommen, und von diesem Augenblick an stellte sie sich auf die Seite der Friedensbewegung, der sie bis zum Tode treu blieb.

Es begann eine fieberhafte Tätigkeit im kleinen Postbureau zu Wolfhalden. Vorerst wurde jede auffindbare Literatur über dieses Gebiet hergeschafft; dann galt es die treuen Briefträger für die Idee zu begeistern und nun hätte die Propaganda einsetzen sollen. Da erkrankte Catharina Sturzenegger und musste für lange Wochen ins Krankenhaus nach Heiden. Mittlerweile schien der Arbeitswille ihrer Postboten und anderer Anhänger der Friedensidee ziemlich gelähmt, denn der Widerstand, dem man überall begegnete, hat nicht ermutigend gewirkt. Da war Catharina Sturzenegger wieder die rechte Person. Je mehr Widerstand, desto lodernder brannte ihre Begeisterung. «Ich war noch Rekonvaleszentin, als ich den festen Entschluss fasste, dem Krieg den Krieg zu erklären.» Und sofort schrieb sie einen Artikel, «Die Friedensliga», der in verschiedenen Schweizer Zeitungen erschien und gleichzeitig vom Bureau der Friedensgesellschaft als fliegendes Blatt versandt wurde. Ein solches verirrte sich auch nach Wien auf den Schreibtisch der Baronin Bertha von Suttner, die damals als Friedensmutter bekannt war. Am 13. Dezember 1893 erhielt Catharina Sturzenegger eine Karte von ihr mit den kurzen Worten: «Tausend Dank für Ihre Sendung. Das Blättchen ist sehr gut stilisiert und wir werden in unserer Gesellschaft dem Beispiele folgen. Massenverteilung solch kleiner Flugschriften ist ein vorzügliches Propagandamittel. Harren Sie aus! Sie gewinnen sich dadurch unser aller Anerkennung und Dank. Aber das ist's übrigens nicht, was wir wollen, Dank gewinnen. Wir wollen der Idee dienen; wer die einmal ins Herz gefasst, der denkt gar nicht mehr an sich. Mit innigem Händedruck! Bertha von Suttner.»

Mehr brauchte es für Catharina Sturzenegger nicht, um mit noch grösserem Optimismus das angefangene Werk weiterzuführen. Artikel um Artikel erschien in den Zeitungen. Es mutet eigenartig an, wenn man gerade in unserer Zeit (1932 wurde die Biographie geschrieben), wo die Abrüstungskonferenz in Genf tagt, ihr Preisschreiben durchliest, das fast in jeder Zeile von Abrüstung, Zollschrankenabbau, Handelsaufschwung, Friedensbureau und wie die heutigen (damals 1932) Tagesfragen alle heissen, spricht. In ihrer Empörung über den Krieg spottet sie ironisch-sarkastisch: «Und weil die stehenden Heere bald nicht mehr Raum haben auf der Erde, so richte man doch rechtzeitig Luftschifferheere ein.» Sie ahnte nicht, dass sie einst auf Serbiens Erde im Kugelregen, der aus Flugzeugen herniederprasselte, nach Verwundeten suchen sollte. Damals glaubte sie noch fest an den Erfolg der Friedensliga. Sie schliesst ihr grosszügiges Programm mit den Worten: «Zwei Gnaden hat mir der Himmel mit ins Leben gegeben: Den Glauben an das Ideale und die Liebe! Ich glaube an das Ideal einer schöneren Weltordnung, einer Zukunft, wie unsere Liga sie zu erstreben wünscht. Ich glaube an die ewige Macht der Liebe, die Berge versetzen und Gegensätze ausgleichen kann — und so wird es auch ihr einst gelingen, die zerrissene Welt zu vereinen und die höchsten Grundsätze des Friedens zum Eigentum der ganzen zivilisierten Welt zu machen.»

Im Februar 1904 brach der russisch-japanische Krieg aus. Jetzt hatte für Catharina Sturzenegger jene Stunde geschlagen, die in ihrem Leben eine völlige Umwälzung herbeiführen und ihrer nach Taten dürstenden Seele endlich Gelegenheit geben sollte, in fremde Lande zu ziehen, um auf ihre letzte und schönste Aufgabe, für Serbien, vorbereitet zu werden.

Bei Ausbruch des russisch-japanischen Krieges hatte Henri Dunant in Heiden schwere Tage. Ich kam gerade dazu, als er klagend ausrief: «Ist denn niemand in der ganzen Schweiz, der zu den Japanern ginge, um ihnen zu sagen, wie sie die Verwundeten nach den Grundsätzen des Roten Kreuzes behandeln sollten!» Da sprach ich: «Ihr Wunsch ist mir Befehl, gerne gehe ich hin, wenn Sie mich dafür autorisieren.» Eine halbe Stunde später war ich bereits im Besitz von drei höchst empfehlenswerten Handschreiben des würdigen Greises an hochgestellte Persönlichkeiten in Japan. Nach vierzehn Tagen hatte ich auch das nötige Reisegeld, das mir Zeitungen, für die ich schon gearbeitet, zusammengesteuert hatten. Doch die Fahrt wurde verzögert, ich konnte mit dem geplanten Schiff nicht mehr fahren und es war gut so. Denn es strandete im Roten Meer und erreichte mit gebrochener Welle noch Aden, wo alles den Dampfer verlassen musste. Mein Billett wurde umgetauscht und vierzehn Tage später durfte ich abreisen.»

Am 28. März 1904 verliess Catharina Sturzenegger Bern und fuhr mit dem Nachtschnellzug direkt nach Genua. Ganz unerwartet empfing sie am Bahnhof ein Schwarm junger Italiener mit einem brausenden Hoch. Diese Schwarzaugen, die mit Japan sympathisierten, hatten auf ihrem Gepäck das Reiseziel Yokohama entdeckt, und so wurde sie gleich umringt und unter fortwährendem Rufen «Hurra, Hurra, Japonese, evviva, evviva Vittoria» fast mehr zum Schiff getragen als geführt. Schon der erste Tag der Reise brachte einen fürchterlichen Sturm, Teller klirrten, Wände krachten, sie selbst wurde nach rechts und links geworfen, die Seekrankheit packte sie, und als man Neapel erreichte, lag Catharina Sturzenegger krank, elend frierend in der Kabine, schmerzlich betroffen, dass sie nun das Meer, nach dem sie sich so unbändig gesehnt hatte, an diesem schönen Fleck Erde nicht schauen durfte. Ein tüchtiger Schlaf half ihr aber bald über alles Elend hinweg, und binnen kurzem stand sie wieder gesund mitten unter ihren Reisegefährten.

Die Gesellschaft trennte sich in drei Lager. Es gab eine holländische, eine englische und eine deutsche Ecke. Da zeigte sich wieder ihre glückliche Naturanlage. Nicht einem bestimmten Kreise wandte sie sich zu, sondern suchte soviel als möglich bei allen Leuten zu sein, mit den verschiedenen Ständen und Nationalitäten zu verkehren. Sie wollte ja lernen, lernen.

Ihre zuvorkommende Art und ihr anregendes Geplauder öffneten ihr den Zugang zu jeder Gesellschaft. Ueberall, wo sie hinkam, blühte die Fröhlichkeit. Sie selbst war eine gute Jodlerin, ein echtes Appenzellerkind, übersprühend von Witz und Humor, und so war der Tisch, an dem sie sass, stets der gemütlichste von allen.

Das hinderte nicht, dass Catharina Sturzenegger, die ja in fremde Lande zog, um der Not und dem Elend abzuhelfen, mit herzlichem Mitleid bei traurigen Bildern, wo immer sie sich zeigten, verweilte. Aufs tiefste war sie erschüttert, als sie vor der Einfahrt in Suez das Pestkrankenlager entdeckte und im Hafen von Aden die armen, halbnackten Negerhändler sah, wie sie mit ihren Gebärden und ohrenbetäubendem Geschrei den Fremden ihre Ware anboten.

Zur Abwechslung sollte unsere Weltenseglerin, die gewohnt war, mit schmerzenden Gliedern ihrer Pflicht nachzugehen, einen bösen Unfall erleiden, wobei sie sich eine Verletzung der rechten Hand zuzog. Da sie sich jetzt etwas mehr Ruhe gönnen musste, benutzte sie die Einsamkeit zum fleissigen Englischstudium. Einige englische Damen waren so freundlich, sie in die fremde Sprache einzuführen. Die wenigen Wochen der Ueberfahrt genügten, dass sie sich bei ihrer Ankunft in Japan bereits englisch unterhalten und nach kurzer Zeit sogar englische Artikel schreiben konnte. Als das Schiff sich Japan näherte, bewegte ein unsagbares Gefühl die Seele von Catharina Sturzenegger. «Das Land, dem wir jetzt entgegensteuern, das Land meiner Bestimmung, liegt so isoliert im weiten, unendlichen Ozean, ganz so isoliert, wie ich selber dastehe, schwebend zwischen Himmel und Erde. Ich aber sympathisiere mit jedem Lande, das sein Blut verspritzt, um seine Ehre zu retten — und diesem Lande steuern wir zu.»

Der erste Vorgeschmack japanischen Lebens bot Kobe. Die englische Miss, die sich auf dem Schiff soviel Mühe gegeben hatte, Catharina Sturzenegger Englisch zu lehren, war nun ihre ständige Begleiterin, und so wanderten sie in Kobe gemeinsam durch die Strassen, um möglichst viel Sehenswertes aufzufangen. In der folgenden Nacht ging es auf hohen Wellen Yokohama zu, aber eine Stunde vor Yokohama wurde die Engländerin von ihrem Bräutigam abgeholt und Catharina Sturzenegger musste ganz allein, noch dazu halb krank, am Ziel ihrer Reise aussteigen. Ihr Erstaunen war gross, als am folgenden Morgen bereits nach ihr gefragt wurde. Ihre Reisegefährtin stand unten und lud sie ein, an die Trauung zu kommen. Wie sie war, in ihrem Reiseanzug, geschmückt nur mit einem Feldblumenstrauss, den ihr die Miss selber mitgebracht hatte, musste sie folgen, und bereits eine Stunde später wurde das junge Paar in der englischen Kirche von Yokohama getraut. Das war der erste Tag in Japan. Man schrieb den 6. Mai 1904.

Ihre erste Sorge war nun, sich nach einem bleibenden Plätzchen umzusehen. In diesen wenigen Tagen musste sie zur Genüge erfahren, dass eifrige Sprachstudien eine unumgängliche Notwendigkeit waren, denn man sprach hier nur japanisch und englisch. Sie entschloss sich, bei einer englischen Familie in Pension zu gehen und die ersten Wochen ausschliesslich zu intensivem Sprachstudium zu verwenden, um sich nachher um so besser der ihr gestellten Aufgabe für das Rote Kreuz und die Kriegsberichterstattung widmen zu können. Da Yokahama nicht der richtige Ort für ihre geplante Tätigkeit war, siedelte sie nach Tokio über. Hier meldete sie sich sofort bei den zuständigen Behörden, um mit dem Roten Kreuz in den Krieg zu ziehen und da als Samariterin und Kriegsberichterstatterin zu wirken. An Empfehlungen fehlte es ihr ja nicht. Von den drei Handschreiben Henri Dunants wies sie ein erstes an seine Exzellenz, Graf Sano, Begründer des Japanischen Roten Kreuzes, den sie leider nicht mehr lebend antreffen sollte; ein zweites an eine hervorragende japanische Dame, die ihr den Weg zu allen Unternehmen ebnete, Schüler suchte und sie überall einführte; endlich ein drittes an die japanische Presse, die sie ebenfalls sehr wohlwollend aufnahm. Trotzdem fiel ihr herrlicher Plan, für den sie so begeistert ausgezogen, ins Wasser. Japan gestattete nicht, dass weibliche Hilfskräfte auf dem Kriegsschauplatz tätig waren. Die Krankenpflegerinnen und jede Frau, die sich irgendwie nützlich machen wollte, wurden ausschliesslich in den Spitälern und Lazaretten der eigenen Heimat verwendet. Der Kriegsschauplatz aber war in der Mantschurei, und da hiess es für Catharina Sturzenegger auf die in der Schweiz versprochene Kriegsberichterstattung verzichten. Sie probierte gleichwohl, für die Schweizer Zeitungen Artikel zu schreiben, aber nach Monaten erhielt sie die meisten wieder zurück mit der lakonischen Bemerkung: «Wir können Ihre Artikel nicht auf ihre Richtigkeit prüfen, da wir die Quelle, aus der sie geschöpft sind, nicht kennen», oder «Da Sie uns keine Originalberichte vom Kriegsschauplatz erstatten können, verzichten wir auf weiteres», und das tat in der Fremde bitter weh. Sie hat es nie vergessen. Denn nun stand sie da, auf der andern Seite der Erde, buchstäblich verlassen von ihren Auftraggebern, ohne Stellung, ohne Existenzmittel, und was sie noch am meisten schmerzte, ohne die Möglichkeit, Leib und Leben einzusetzen für ihr geliebtes Rotes Kreuz und für den von ihr so hoch verehrten Dunant. Wie eine zweite Miss Florence Nightingale, die einstens den jungen Dunant begeistert und aufgemuntert hatte, wollte sie hinausziehen — das war ihr grosses Vorbild, dem sie nachleben wollte — und nun war alles, alles nichts.

Glücklicherweise hat wenigstens die japanische Presse ihre Arbeiten geschätzt und sie sogar zur Publikation übersetzen lassen und gut honoriert. Das gab Mut und etwas Brot zum Leben. So rasch wie möglich machte Catharina Sturzenegger alle ihre Vorstellungsbesuche und war bestrebt, Verbindungen anzuknüpfen, denn sie musste sich ja nun allen Ernstes nach einer ergiebigen Einnahmequelle umsehen. Konnte sie nicht auf den Kriegsschauplatz gehen, so wollte sie wenigstens im Innern des Landes die Organisation und die Tätigkeit des Roten Kreuzes gründlich studieren, und dazu waren Besichtigungen von Lazaretten, Besuche bei Kranken und Verwundeten, Teilnahme an Operationen, Mithilfe in den Damenvereinen und weite Reisen nötig. Das kostete viel, viel Geld und dieses musste zuerst durch Geistesarbeit verdient werden. Hören wir, wie sie sich ihr Heim einrichtete und den Unterhalt erwarb: Ich liess mich in einem bescheidenen Japanerhäuschen nieder und lebte ganz nach japanischer Art. Aber wenn ich auch höchst einfach lebte, musste doch auch das bezahlt sein. Ich gründete eine Privatschule für deutsche Sprache, und bei den grossen Bekanntenkreisen, die ich hatte, war es mir nicht schwer, Schüler zu finden. Bald hatte ich eine ganze Auslese: einen Adjutanten des Kaisers, den Adjutanten von General Nogi, einen Sohn des Generalgouverneurs von Port Arthur, mehrere Professoren der kaiserlichen Universität und viele Studenten. Die hohen Herren verlangten Einzelunterricht, Klassen gab es nur für Studenten. So kam es, dass ich schon morgens fünf Uhr auf dem Posten sein musste, da besonders die Militärs vor ihrem Dienstantritt bedient sein wollten, andere benützten die Abendstunden, so dass ich meist bis zehn Uhr aushalten musste. Tagsüber gab ich ausser dem Hause Privatunterricht bei Kindern, in deren Familien ich gleichzeitig die Mahlzeiten einnahm. In diesen Häusern hatte ich es überall sehr gut. Jede Familie bezahlte mir vierzig Yen pro Monat, macht hundert Schweizer Franken; die Schüler, die zu mir kamen, vergüteten je nach ihren Verhältnissen fünf bis zwanzig Yen. Im Sommer freilich gab es dreimonatigen Urlaub, da wegen der Hitze alles aus der Stadt flüchtete.

Die freie Zeit benützte Catharina Sturzenegger, um die bald nach ihrer Ankunft unternommenen Spital- und Lazarettbesuche fortzusetzen und ihre Eindrücke hierüber schriftlich festzuhalten. Die Empfehlungen von Henri Dunant öffneten ihr alle Pforten. Einer ihrer ersten Besuche galt dem Militär-Reservehospital in Tokio. Der Militärarzt, der sehr gut deutsch sprach, zeigte ihr die Laboratorien, den Operationssaal, die Röntgenbilder, sogar die grosse

Sammlung der bei den Operationen entfernten Gegenständen, Knochen, Steine, Granatsplitter, alles säuberlich geordnet und genau bezeichnet. Weiter ging's in die Krankensäle: alle Soldaten waren gebettet in schneeweisse Kimonos und lagen da mit zufriedenem, ja heiterem Gesicht. Sie bat, man möchte einzelne Verbände lockern, und da schaute sie Wunden und Narben aller Art, Amputationen, Schusswunden, Knochenzersplitterungen und anderes mehr. Sie machte genaue Aufzeichnungen, notierte die Art des Geschosses, die Zeit des Beginns der ärztlichen Behandlung, um mit gründlichen Angaben ihrem Roten Kreuz in der Schweiz dienen zu können.

«Ich schloss diesen Militärhospital-Besuch mit der tröstlichen Genugtuung, dass ich hier alles gefunden, was der barmherzige menschliche Geist zum Wohl der Kranken je ersinnen konnte, dass die unsterblichen Ideale unseres grossen Henri Dunant hier verwirklicht wurden, und da war ich stolz darauf, eine Schweizerin zu sein.»

Schliesslich erbat sie sich noch die Erlaubnis, Operationen beizuwohnen. Auch das wurde ihr gewährt. So stand sie eines Morgens mitten unter Aerzten und Schwestern, um die Operation einer verletzten Beinschlagader und nachher die Entfernung von Knochensplittern mit anzusehen. Sie verfehlte nicht, dabei sogar photographische Aufnahmen zu machen und den ganzen Hergang bis ins kleinste aufzuschreiben. Ueberaus befriedigt bemerkt sie: «Gesprochen wurde nicht viel. Jede Hand wusste, was sie zu tun hatte, ohne weiteres Kommando. Nur einige Male tönte das Wort ‚Kocher' an mein Ohr. Wie mich das anheimelte, den Namen dieses grossen Schweizer Arztes zu hören.»

Zwei Aerzte, die an diesen Operationen teilgenommen hatten, luden Catharina Sturzenegger ein, ihr eigenes grosses Spital auf dem Toyamafelde zu besuchen. Zwischen Hügeln und Wäldern waren auf einem ungeheuren Exezierplatze Spitalbaracken erbaut, zwischen denen schattige Erholungsplätzchen für die Rekonvaleszenten eingerichtet waren. Sie gab ihre Karte ab und wurde ohne weiteres sofort in den Operationssaal geführt. Der Stabsarzt übergab, nachdem er noch einige chirurgische Eingriffe gemacht hatte, sein Messer dem Kollegen und begleitete die Besucherin hinaus, um ihr auch hier zuerst die vielen Geschossobjekte und dann sein grosses Arbeitsfeld zu zeigen. Fünfzig transportable Baracken zu je zweihundert Betten waren auf dem Exerzierplatz innert vier Tagen erstellt worden. Wie staunte sie, als sie alles bis ins kleinste hergerichtet fand. Ueberall grüssten Chrysanthemen aus den kaiserlichen Gärten. In der Bibliothek fand sie zu ihrer grössten Freude viele Bilderbücher mit Handzeichnungen von acht- bis zehnjährigen Schülern. «Alles, was sich der kindliche Geist nur ausdenken konnte, war in niedlicher Weise veranschaulicht im Bild, des Kindes ganze Liebe, sein ganzes Herz, um dem kranken Soldaten die Zeit zu verkürzen. Und mancher Soldat wurde dadurch wieder selbst zum Kinde, hockte am Boden und vertiefte sich in diese kindlichen Striche und Gedanken.»

Das Allerschönste aber, was sie sah, war das Hauptspital zu Shibuja. Dieses Haus war seinerzeit aus Studien des japanischen Roten Kreuzes in Deutschland und in der Schweiz hervorgegangen, und Catharina Sturzenegger war überglücklich, dass sie hier noch dessen Gründer, Baron Dr. Hashimoto, antraf, der auch der dritten internationalen Konferenz in Genf beigewohnt und somit aus Henri Dunants Geistesrichtung direkt geschöpft hatte. Sie fand ihn im Operationssaal. «Sein Messer hinlegend, grüsste er mich herzlich und warm, und ich empfand in seinem Händedruck gleichsam einen Dank an die Schweiz.»

In diesem ungeheuren Bau konnten viertausend Verwundete untergebracht werden. Stundenlang durchschritt sie die Säle und Korridore, unterhielt sich draussen in der warmen Dezembersonne mit den spazierenden Patienten, machte Aufnahmen und liess sich Wunden und Narben zeigen. — Dr. Hashimoto erzählte ihr, wie er 1884 als Vertreter der Armeesanität in die Schweiz gekommen war und an der Rot-Kreuz-Konferenz in Genf teilgenommen hatte.

Nach Japan zurückgekehrt, erliess er einen flammenden Appell zugunsten des Roten Kreuzes und am 17. November 1887 konnte bereits ein Spital eröffnet werden, nachdem zwei Tage vorher der Staat Japan offiziell dem Internationalen Roten Kreuz beigetreten war. Aber nicht nur in Kriegszeiten reichte das Rote Kreuz seine helfende Hand. Wo immer schwere Katastrophen das grosse Reich heimsuchten, wie Erdbeben, Ueberschwemmungen, Brände u. dgl., eilte es mit seinem Heer von gut geschulten Helfern an die Unglücksstätten.

Catharina Sturzenegger erlebte selbst einmal diese Friedenstätigkeit des Roten Kreuzes, als im Jahr 1905, nach dem russisch-japanischen Krieg, im Norden Japans wegen Ausbleibens der Ernte eine grosse Hungersnot einsetzte. Ungeheure Wagenladungen Lebensmittel wurden durch das Rote Kreuz nach der Unglücksstätte geschickt und Kranke und Kinder nach Tokio zur Pflege verbracht. Alle drei Provinzen wurden unter strengster Kontrolle gehalten, um dem Elend zu steuern und Epidemien zu verhüten. Wie hätte da die Gesandte Dunants müssig bleiben können. Wo immer möglich, legte auch sie Hand an, liess sich über alles genaue statistische Angaben machen, um Japans Fürsorgetätigkeit der weiten Welt bekannt zu geben. Der Eindruck, den all das auf sie ausübte, war gross. Vor allem fiel es ihr auf, wie in der Millionenstadt Tokio jeder Polizist angewiesen war, Arme und Verschämte im Umkreise seines Dienstes aufzuspüren, damit ihnen geholfen werden könne. Anderseits hatte eine jede Familie für irgendeine erwünschte Hilfe sich nur beim nächsten Polizeiposten zu melden und alles weitere geschah durch die Vertreter des Roten Kreuzes oder die Damen der Liga.

Diese Hilfskolonne des obersten Adels studierte Catharina Sturzenegger mit besonderem Interesse. Vor allem wichtig erschien ihr die freiwillige Krankenpflege, in Kriegszeiten die rechte Hand der vielen Lazarette. Zu dieser Gesellschaft gehörten Damen aller Stände, selbst die kaiserlichen Prinzessinnen. Eine weitere Hilfsgesellschaft nannte sich Patriotische Damenliga, die für die Witwen und Waisen der im Kriege Gefallenen und für die Invaliden zu sorgen hatte. Schliesslich arbeitete noch der Freiwillige Damenhilfsverein, der sich der Familien aller im Felde Stehenden annahm. «Da gab es keine Soldatenfamilien, die äusserlich Not leiden oder tränenreiche Bittgesuche schreiben mussten oder sonst schwere Bettelgänge zu machen hatten. Jedes Soldatenhüttchen wurde von den Vereinsdamen abgesucht, und da es im ganzen japanischen Reich kein Dörfchen gibt, das nicht eine Vertretung des Roten Kreuzes und der Damenliga hat, konnte überall geholfen werden.»

Aber mit den Angaben allein gab sich Catharina Sturzenegger nicht zufrieden. Sie ging überall selbst nachsehen, kontrollierte und photographierte. Auch das Musterheim für Invalide in Tokio besuchte sie, anvertraute ihrem Apparat sogar die einzelnen Stübchen, die, genau tausend an der Zahl, alle gegen einen wunderbaren Park blickten.

«An meinem Besuchstage sah ich Hunderte von Invaliden im Freien spazieren, mit und ohne künstliche Glieder, andere arbeitend in verschiedenen Werkstätten. Blinde traf ich in der Töpferei, und was sie mit ihren Fingern fertigbrachten, grenzt fast ans Unglaubliche. Die Gründerin dieses Vereins war selbst eine Japanerin, eine ganz einfache Frau aus dem Volke. Bevor sie starb, liess sie mich zu sich bitten und erzählte mir, wie sie dazu gekommen sei, dieses Invalidenheim zu gründen. Während des Chinakrieges hatte sie das Elend der Invaliden gesehen. Dies ergriff sie derart, dass sie nach ihrer Rückkehr nach Japan nicht anders konnte, als von Ort zu Ort zu reisen und in öffentlichen Vorträgen mit glühenden Worten all den Jammer zu zeichnen, die Frauen zum Zusammenschluss anzuregen und sie zu Hilfeleistungen aufzufordern, die Familien zu trösten, ihnen Brot und Verdienst zu vermitteln und die Invaliden zu retten und zu pflegen, ihnen ein Heim zu schaffen.

Diese Worte trafen auch fürstliche Herzen. Sie wurde vor die Kaiserin gebracht, die sich an die Spitze der Bewegung stellte und das Protektorat übernahm. Damit wurde das Geisteskind der einfachen Frau lebensfähig und dann auch tat- und leistungskräftig. Die sterbende Frau bat mich, einstens hierüber zu schreiben, und schloss ihren Bericht mit den Worten: ‚Wie ruhig kann ich jetzt sterben, mein Herzenswunsch ist erfüllt.'» Und Catharina Sturzenegger fügte nach Jahren ein japanisches Sprichwort bei:

Die Welt ist Staub,
aber barmherzig sein ist, ach,
So himmlisch schön wie ein Sommernachtsmond.

Nach einigen Monaten hatte Catharina Sturzenegger also bereits eine ungemein grosse, umfassende und segensreiche Arbeit hinter sich. Wie mag sich Henri Dunant gefreut haben, wenn sein Krankenzimmer in Heiden so viel glückliche und mit Liebe und Begeisterung verfasste Berichte über das Rote Kreuz geflogen kamen. Das war der letzte, leuchtende Sonnenstrahl in seinem Alter, es war der Beweis, dass sein Lebenswerk wirklich die ganze Erde umspannte, die schriftliche Bestätigung, dass sein Banner mit dem Roten Kreuz, das er in jungen Tagen selber gezeichnet und dem damals mächtigen General Dufour zur Prüfung und Gutheissung vorgelegt hatte, auch auf den östlichen Kriegsschauplätzen wehte. Mehr wünschte er nicht. Nun konnte er ruhig die Augen schliessen. Aber es war noch nicht Zeit. Die Vorsehung hatte ihm noch eine weitere Freude aufbewahrt: er sollte leben, bis seine Jüngerin heimgekehrt und ihm Auge in Auge, mit ihrer ganzen Begeisterung, die sie in der Seele trug, alles erzählte und immer wieder erzählte, was sie in Japan mit eigenen Augen geschaut, mit eigenen Händen geholfen und mit ihrem eigenen Herzen gekostet hatte. Das war die grösste Freude der letzten Lebensmonate Dunants. Sie brachten ihm mehr als Auszeichnungen und Pensionen, die ihm nach jahrelanger Vergessenheit und Armut von gekrönten Häuptern zugewiesen wurden. Nun ward ihm das Sterben leicht, denn nicht aus übertriebenen Zeitungsberichten und aus bezahlten Lobreden wusste er, dass sein Rotes Kreuz bis an die fernsten Enden der Erde Fuss gefasst hatte. Nein, er vernahm es aus dem Munde einer Frau, die, wie er, an Wohltun und Bereitschaft die allerhöchsten Anforderungen stellte, ganze und blinde Hingabe an eine Sache verlangte und den letzten Rappen, ihre Heimat und ihre Gesundheit aufgeopfert hatte, um die Tätigkeit des Roten Kreuzes in Japan zu erforschen. Dieser Frau konnte er glauben, wenn sie himmelhoch begeistert war und nicht Worte genug fand, um ihm von der Liebestätigkeit auf japanischer Erde zu erzählen.

Am 30. Oktober 1910 starb Henri Dunant, der Bahnbrecher, das Vorbild und der geistige Vater von Catharina Sturzenegger.

Nach ihrer Rückkehr aus dem Osten hielt Catharina Sturzenegger unermüdlich Lichtbildervorträge über Japan und seine Rotkreuz-Institutionen. Aber als im Jahr 1912 der Balkankrieg losbrach, machte sie sich auf, um erneut über die Tätigkeit des Roten Kreuzes auf einem ihr noch unbekannten Flekken Erde Bericht zu erstatten. Sie ahnte damals noch nicht, dass Serbien, dem sie sich zuwandte, der Mittelpunkt ihres ganzen späteren Lebens werden und die Vertreter dieses Landes sie einmal zur letzten Ruhestätte begleiten sollten.

Erst als Serbien seine Siege gefeiert hatte, reiste sie im Okober 1913 in die Schweiz zurück, wo sie viele kranke Tage durchlebte. Aber trotz ihrer Schmerzen war sie nie müssig, sondern schrieb ihr erstes Buch «Serbien 1912/13, Serbisches und Internationales Rotes Kreuz während des Balkankrieges.»

Es rückte der fünfzigste Jahrestag der Gründung des Roten Kreuzes und der Genfer Konvention heran. Das war eine Gelegenheit, um Leben und Werk ihres Freundes Dunant zu beschreiben. Im Jahre 1914 erschien ihre Arbeit in deutscher und französischer Sprache.

Dann kam der Erste Weltkrieg. Catharina Sturzenegger, die vor ihrer Abreise Serbien versprochen hatte, in Zeiten der Gefahr wiederzukommen, machte sich sofort auf und kam nach sechstägiger Meerfahrt auf Deck, klebrig von Schweiss, Schmutz und anderen Zutaten dieser beschwerlichsten und primitivsten Reise ihres Lebens in Saloniki an und reiste mit dem nächsten Dampfross weiter Serbien zu.

In Nisch wurde sie vom Zentralvorstand des Serbischen Roten Kreuzes herzlich willkommen geheissen. Bald füllten sich die Spitäler. Täglich verbanden sie die armen zerschossenen, durchstochenen, zerplitterten Glieder der armen Leidensmenschen, Freund wie Feind. Gewissenhaft verfolgte sie die Berichte der Presse, um im ersten freien Augenblick mit Selbstgesehenem und Selbsterlebtem die bekannten Kriegslügen zu widerlegen. Mit allem Nachdruck verteidigte sie die Verwundeten- und Gefangenenpflege, die vor dem Eintreffen von Schweizer Aerzten und anderen Hilfsgesellschaften vom serbischen Arzt- und Pflegepersonal selbst bewältigt wurde. Schon nach einem Monat konnte sie schreiben: «Nicht ein Verwundeter ist ohne Pflege, ich kann wieder wie letztes Jahr andere Verbandplätze besuchen. In Zeiten grosser Not hingegen arbeite ich mit anderen zusammen. Dieses Bild veränderte sich etwas nach dem dritten Einfall der Oesterreicher. Zu den vorhandenen sechstausend Gefangenen gesellten sich noch weitere vierzigtausend. Im Inneren des Landes waren zehntausend Verwundete und Evakuierte zu verpflegen. Eine schlimme Zeit brach an, als Ende Januar 1915 die Oesterreicher bei ihrem Rückzug die Leichen unbeerdigt zurückliessen. Der Typhus breitete sich aus, unter Gefangenen, Aerzten, Sanitätspersonal, ergriff also Einheimische wie Ausländer ohne Unterschied. Unzählige Artikel schrieb Catharina Sturzenegger über diese Tage des Elends, denn es tat ihr weh zu sehen, wie Serbien, das sich bis zum Letzten für die Verwundeten aufopferte, so schmählich verleumdet wurde. Sie sträubte sich gegen die kleinste Ungerechtigkeit bei Freund und Feind. Wiederholt gab sie ihren Aufsätzen das Motto:

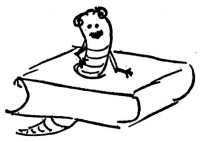
Durch Wissen zur Klarheit,
Durch Klarheit zur Gerechtigkeit.

Vor nichts schreckte sie zurück, drang bis in die Feuerlinie, folgte diesen Helden in ihre Höhlen, nahm mit ihnen das Mittagsmahl ein.

Noch vieles wäre zu erzählen von dieser aussergewöhnlichen Frau. Sie war eine originelle Natur, zäh an ihren Vorsätzen und Meinungen haltend, nicht immer bequem für andere. Ein harter Kopf, aber ein weiches Herz und treu in ihrer grossen Liebe.

Am 11. Oktober 1929 starb Catharina Sturzenegger im Theodosianum in Zürich, nachdem sie mit 72 Jahren noch zur katholischen Kirche übergetreten war. Am offenen Grabe entbot ihr der Präsident des Jugoslawisch-Schweizerischen Vereins den letzten Dank und Gruss, um noch einmal die grosse Kämpferin für Serbiens Recht zu ehren.

Julie Heer-Bähler



DER BÜCHERWURM

Für die Jugend

René Gardi: «Gericht im Lager», Verlag Sauerländer, Aarau, Taschenbuch, 170 Seiten, Fr. 2.30.

Achtzehn Buben, ein dreiwöchiges Ferienlager am Bielersee mit Spielen, Streifzügen und Wasserfahrten, das ist der Stoff, aus dem René Gardi eine abenteuerliche Geschichte macht, der auch das menschliche und mitmenschliche Erleben nicht fehlt. Dass dabei nicht immer nach edlen Motiven gehandelt wird, ist verständlich, aber wie die Gemeinschaft dann doch weiterbesteht, lehrreich zu lesen.

Herbert Tichy: «Safari am Kamanga», Verlag Sauerländer, Aarau, Taschenbuch, 152 Seiten, Fr. 2.30.

George, ein grosser Freund der Tiere, lebt als Wildhüter im Norden von Kenia. In dem weiten, öden Gebiet, das ihm untersteht, liegt der riesige erloschene Vulkan Kamanga. Schon lange hat George den Plan, ihn in einen Nationalpark umzuwandeln. Mit seinem Wald- und Wasserreichtum war der Berg einst ein Paradies der Tiere, doch jetzt treiben Wilderer dort ihr Unwesen. Der gefährlichste ist Lubuni, ein sagenhafter Turkana; er lebt «einsam wie ein Nashorn» und lässt sich nicht fangen. Schliesslich gelingt es George mit seinen Scouts aber doch, den gefürchteten Gegner zu stellen und das Nest der Elfenbeinschmuggler auszuheben.

Alexander Sacher-Masoch: «Plaotina», Verlag Gute Schriften, Zürich, broschiert Fr. 1.50, geb. 2.80.

Die dalmatische Küste, von der Weltgeschichte kaum berührt und von den Fremden eben erst entdeckt, ist der Schauplatz dieser neuen Erzählungen von Alexander Sacher-Masoch. Wie Wunschvorstellungen von einem natürlichen Dasein erstehen heiter verklärte Bilder vor unsern Augen. Wir hören vom sonnendurchglühten, zeitlosen Alltag der Inselbewohner, deren einfaches Leben doch immer wieder seine Abenteuer bereit hält, und vor allem von Originalen, die das Schicksal so eigenwillig geformt hat wie das Meer das herangespülte Schwemmholz an ihrem Strand.

Neue Diogenes-Tabus

Zu den fröhlichsten kleinen Geschenkchen, zur unterhaltsamsten Bahnlektüre, zu den raschwirkensten und unschädlichsten Aufmunterungspillen gehören gewiss die Diogenes-Tabus, die Daniel Kell Jahr für Jahr in seinem Verlag herausbringt. Die kürzlich erschienenen (alle zu Fr. 5.80):

«Nimm's leicht», eine ebenso ernsthafte wie nützliche Betrachtung in Wort und Bild von Loriot.

«Blödeln für Anfänger», aussichtsloser Versuch der Bewältigung eines in dieser Form nicht zu bewältigenden Gegenstandes, von Hans Weigel, mit Zeichnungen von Paul Flora.

«Italien für Anfänger», ein lustiger Cicerone von George Mikes, mit Zeichnungen von Chaval.

«London für Anfänger», von Nieter O'Leary, mit Zeichnungen von Bob van den Born.

«Kärnten für Anfänger» von Lorenz Mack, mit Zeichnungen von Barbara Karban.

«Salzburg für Anfänger» von Erik G. Wickenburg, mit Zeichnungen von Rainer Zimnik.

«Frankfurt für Anfänger», von Richard Kirn, mit Zeichnungen von Chlodwig Poth.

«Weltreisen für Anfänger», von Eka von Merveldt und Paul Flora.

«Die Draisine von Untermattenwaag» von Edward Gorey und Wolfgang Hildesheimer.

Peter Sulzer: «Südafrikaner erzählen», Verlag Gute Schriften, brosch. Fr. 1.50, geb. Fr. 2.80.

Sulzer, der besonders Südafrika aus eigener Anschauung kennt und mit dem Schrifttum der Weissen, der Mischlinge und der Schwarzen vertraut ist, hat schon mehrfach Erzählungen aus dem Schwarzen Erdteil übersetzt und herausgegeben. Eine neue, aus dem Englischen, dem «Afrikaans» und des «Südsuto» übertragene kleine Auswahl von Geschichten, an die sich einige lyrische Proben anschliessen, ist soeben in der Reihe der Guten Schriften Zürich erschienen.

«Der Jugendborn», Verlag Sauerländer Aarau, literarische Schülerzeitschrift.

Der «Jugendborn» hat mit dem Maiheft seinen 55. Jahrgang begonnen. Wir freuen uns, dass diese bewährte rein literarische Schülerzeitschrift trotz der vorhandenen Flut von Schundliteratur immer wieder jeden Monat vielen tausend Kindern zufliegt. Ohne eine erzieherische Absicht merken zu lassen, verschafft der Schweizerische Lehrerverein durch die Herausgabe des «Jugendborns» unsern Buben und Mädchen stets neue beste geistige Nahrung. Die Kurzgeschichten und Gedichte sind meistens einem bestimmten Thema unterordnet: aus dem letzten Jahrgang möchten wir besonders erwähnen: Eisenbahngeschichten / Zirkus und Jahrmarkt / Leben und Sterben / Komische Situation / Japan.

Zwei Trio-Taschenbücher aus dem Verlag Sauerländer: Erich Danneberg: «Das Abenteuer des Leutnant Prentjes», illustriert von Kurz Röschl, 155 Seiten, Fr. 2.30.

Aussergewöhnlich spannender und menschlich geschriebener Jugendroman, an dem sich auch grosse Leute freuen werden.

Barbara Bartos-Höppner: «Die Töchter des Königsbauern», illustriert von Valentin Orasch, 155 Seiten, Fr. 2.30.

Sehr guter Mädchenroman von den dänischen Inseln.

Jean George: «Ein Jahr als Robinson», Albert-Müller-Verlag, illustriert von der Verfasserin, 200 Seiten, Fr. 9.80.

Leben wie Robinson! Welcher Bub und welches Mädchen wünschten sich dieses grosse Abenteuer nicht einmal? Sam Gribley, ein 15jähriger New-Yorker, hat es erlebt. Unbändig zieht es ihn fort aus der Steinwüste der Stadt, hinaus in die grosse Stille der Natur. Er erklärt seinen Eltern, dass er das Land suchen will, das der Urgrossvater einst in den Bergen urbar gemacht hatte. Natürlich glaubt niemand, dass er im Ernst diesen Plan ausführen wird. Aber eines Tages ist er aufgebrochen — Gepäck: Axt, Taschenmesser, Schnur, Zunder, Stahl und Feuerstein — Robinson ist wieder auferstanden!

Schweizer Jugendschriftenwerk

«Kommet zu uns» von Olga Maria Deiss. Reihe: Literarisches.

«Hallo, Buffli» von Olga Meyer, Reihe: Für die Kleinen.

«Ein Volk kehrt heim» von Werner Kuhn: Reihe: Reisen und Abenteuer.

«Die Reise ins Schlaraffenland» von Trudi Wünsche. Reihe: Zeichnen und Malen.

Eingefallene Ausfälle zum Thema «Mann und Frau»

Von Hans Weber †, Brione

Die Frauen verkörpern die Kultur, somit werden wir Männer kultiviert, wenn wir tüchtige Frauen haben.

★

Die Frauen sind die Heimat; heimatlos wird daher der Mann, der keine Frau mehr sein eigen nennt.

★

Das Menschliche liegt ihr näher, das Menschlichste ist aber der Mann.

★

Die Frauen sind interessanter, wir Männer sind nur interessiert.

★

Die Frau ist die Gastgeberin des Hauses; der Mann ist der Gast; darum haben's die Männer besser als die Frauen.

★

Es gibt eine Frauenbewegung, aber die Männer müssen sich dabei bewegen.

★

Die Frauenfrage ist ein Massenproblem; wir Männer repräsentieren eine Masse von Problemen.

★

Welchen Mut braucht's den Männern gegenüber, furchtlose Frau zu sein! Welchen Mut braucht's, immer Mann zu sein!

★

Während der Kriegsjahre 1939—1945 glaube ich beobachtet zu haben, dass die Frauen und Mütter sich gerade dann am stärksten erweisen, wenn die Männer und Söhne fern sind, im Wehrkleid an der Grenze.

★

Als sich während eines Vortrages über die Beziehungen der Geschlechter ein Gewitter entlud, kam mir zum Bewusstsein, dass der Donner das Mannhafte am Gewitter ist; die Frauen sind der sanfte erquickende Regen. Sorgen wir zusammen, dass dabei kein Hagelwetter entstehen kann.

★

Die Frauen begehren aktives und passives Stimm- und Wahlrecht. Dann bleibt uns Männern das Recht der Zustimmung.

★

Weder er noch sie sollen allein herrschen; die Familie ist eine Demokratie.

Von Frauen, für Frauen, über Frauen

Edith Stein: «Die Frau in Ehe und Beruf», Bildungsfragen heute, Verlag Herder, Taschenbuch.

Thalia Mara: «Ballett», Fortsetzungsband: zweite Stufe der Uebungen für Anfänger, Rascher-Verlag, Zürich und Stuttgart, illustriert von George Bobrizky, 64 Seiten, Fr. 10.50.

Dietrich Woessner: «Kleine Rosenwelt», Verlag Huber & Co. Frauenfeld, mit 73 Abbildungen auf Kunstdruck und Skizzen, 136 Seiten, Fr. 13.50.

Dies kleine Buch ist als Einführung für Rosenliebhaber gedacht. Es soll all jenen, die einen Garten besitzen und Rosen pflegen, ein zuverlässiger Ratgeber sein.

Jakob Seifert «Anspruchsvolle Kinder», herausgegeben vom Schulamt der Stadt Winterthur.

Ein Buch für Eltern: «Zwischen 15 und 20», Wegweiser und Ratgeber in Erziehungsfragen, herausgegeben von Johannes Kunz, Ex Libris-Verlag, Zürich.

«Ordnen und Planen», Publikation der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, Zürich, illustriert, 32 Seiten, Fr. 2.—.

Wertvolle Anregungen und Hinweise für Hausfrauen und alle, die im Hausdienst tätig sind.

«Deutsch/Spanisch im Haushalt», herausgegeben von der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, kleines Wörterbuch für Hausfrauen mit spanischen Angestellten.

Alfred Ruef: «Das Kind und seine Erziehung im Spiegel von Gotthelfs Dichtung», Verlag Walter Loephtien AG, Meiringen, 40 Seiten, Fr. 2.25.

«Mutter und Kind», Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück, 112 Seiten, Jahrgang 1964, Fr. 2.20, Walter Loephtien AG Verlag, Meiringen.

Marie Luise Kaschnitz: «Wohin denn ich», Claassen-Verlag, Hamburg, 226 Seiten, Fr. 8.80.

Soeben ist in der Reihe der «Bücher der Neunzehn» ein neuer Band erschienen. Es ist, wie die Dichterin sagt: «eine auf Tagebuchnotizen aufgebaute Erzählung, die Schilderung einer bestimmten, etwa ein halbes Jahr umfassenden Lebensepoche, die dadurch interessant sein könnte, dass das ‚Ich', aus einem seltenen Zwischenreich wieder auftauchend, die uns alltäglichen Erscheinungen mit neuer Wachsamkeit wieder ins Auge fasst.» Den Leser packt schon bei den ersten Sätzen die subtile Sprache, mit der kaum Aussagbares doch ausgesagt und Gedanken, Beobachtungen, Erfahrungen, die sich ganz auf die innere Entwicklung eines Menschen konzentrieren, notiert sind. Dieses bis jetzt letzte Werk der deutschen Dichterin gehört zu den seltenen Büchern, die man nicht vergisst und die man in Griffnähe ins Büchergestell stellt, um immer wieder in die Tiefe ihrer Gedanken tauchen zu können.

Käthy Wüthrich: «Der verwunschene Brunnen», zehn Handpuppenspiele, von Müttern erfunden, für Kinder zu spielen, Verlag Paul Haupt, Bern.

Belletristik

Die Gnade. Renauld-Krantz. Artemis-Verlag, Zürich, Stuttgart.

Ein grosser Egoist findet den Weg zum Du, muss aber entdecken, dass das, was er als Liebe ansah, Verstellung, Irrtum war. Es ist eine sehr schmerzliche Gnade, die ihn zum wahren Menschen werden lässt.

Zeit und Wiederkehr. Jan Cep. Herder-Verlag, Freiburg, Basel, Wien.

Eine Reihe wundersamer Erzählungen, still, leiser Wehmut voll, wie Musik von Dvorák. Jan Cep, ein Emigrant, schildert das einfache Leben seiner Heimat; die Bauern, Tagelöhner und Zigeuner werden lebendig, ehe der Moloch «Weltgeschichte» sie endgültig ausrottet.

Menschen und Geschicke. Marie von Ebner-Eschenbach. Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart. Fr. 3.80

Ein kleines Bändchen nur, aber welcher Reichtum! Die unvergessliche Krambambuligeschichte macht den Anfang, vier weitere Kostbarkeiten folgen. Wer Marie von Ebner-Eschenbach kennt und ihre einfach und herzergreifend erzählten Geschichten liebt, wird sich freuen, für wenig Geld seinen Bücherschrank zu bereichern.

St. Petersinsel. Hans Stauffer. Illustriert von Fred Stauffer. Schweizer Spiegel-Verlag. Fr. 13.80.

«Heitere und kritische Lebensschau eines Arztes, Fischers und Naturfreundes» hat der Autor als Untertitel seines Buches gewählt. Und ich glaube, damit ist eigentlich bereits das Wesentliche gesagt. Natürlich steht «die Insel» im Mittelpunkt, denn sie ist es ja, die dem Ruhesuchenden die Möglichkeit gibt, sich auf sich selbst zu besinnen. Aber es ist mehr als ein Inselbuch, auch wenn meisterhaft geschriebene und gezeichnete Naturstudien einen breiten Raum einnehmen.

Frage 7. Allan Sloane, Robert E. A. Lee, Hans-George Noack. Christliches Verlagshaus Bern und Friedrich-Bahn-Verlag, Konstanz. Fr. 8.20.

Dem höchst aktuellen Buch liegt tatsächliches Geschehen zugrunde und es verwundert nicht, dass der Stoff verfilmt wurde. Die Situation des jungen Pfarrerssohnes ist verzweifelt: er steht vor der Entscheidung, seinen Glauben zu verleugnen oder seine Zukunft zu opfern. Er wählt die Flucht nach Westberlin. Das Buch zwingt den Leser zur eigenen Standortbestimmung.

Einladung nach St. Petersburg. Antonia Ridge. Ehrenwirth-Verlag, München. Fr. 12.80.

Die merkwürdige Geschichte einer kosmopolitischen Familie, die von England nach Russland

Verschiedenes

Wir möchten die Schweizer Leserinnen auf die zahlreichen, lebensbejahenden Arbeiten von Professor Robert Saitschick, der an den Hochschulen von Bern, Neuenburg, Zürich und Köln dozierte und sich einen bedeutsamen Namen als Kultur-, Religions- und Lebensphilosoph erworben hat, aufmerksam machen.

Von seinen letztens in neuen Auflagen erschienenen Büchern sind ganz besonders zu empfehlen: «Lebensweisheit», «Kunstschöpfer und Kunstschaffen», «Menschenkenntnis», «Denker und Dichter», «Schöpfer höchster Lebenswerte» und «Der Staat und was mehr ist». Sein Buch «Menschen und Kunst der italienischen Renaissance» haben Fachleute neben das Werk von Jacob Burckhardt «Kultur der Renaissance» gestellt. Saitschick ist Meister der Charakterdarstellung und seine Arbeiten «Franziskus von Assisi», «Paulus», «Dostojewskij und das Christentum» sind Kabinettstücke der Erfassung des Wesens der Persönlichkeit.

Die Lektüre von Saitschicks Büchern bereichert die Leser. J. V. Widmann, der Dichter und jahrelange literarische Redaktor am «Bund», vergleicht die Lebensbilder Saitschicks mit «Blumen des Frühlings oder Früchten des Herbstes, die man als selbstverständliches Geschenk der Natur bewundert».

Skizzenbuch von Hans Fischer, Artemis-Verlag.

Hans Fischer, oder «fis», wie er sich zeichnend nannte, ist uns allen sehr wohl bekannt durch seine wundervollen Kinderbücher. Da sind vor allem «Der gestiefelte Kater», «Märchenbilder», «Die Bremer Stadtmusikanten», «Der Geburtstag», «Das Lumpengesindel», «Pitschi», Rum Pum Pum» zu nennen, Bilder- und Märchenbücher, die nur in wenigen Kinderstuben fehlen und sicher in keiner Märchenbüchersammlung. Artemis hat nun aus dem Nachlass des Künstlers, zusammengestellt von Bianca Fischer, ein Skizzenbuch in Faksimile herausgegeben, das Einblick und Aufschluss gibt in das Arbeiten des Künstlers.

Franz Spunda: «Legenden und Fresken vom Berg Athos», J.-F.-Steinkopf-Verlag, Stuttgart, mit 27 farbigen Abbildungen.

Dieses zum tausendjährigen Bestehen des Berges Athos erschienene Buch von Franz Spunda gibt Einblick in die Mystik der Mönche auf dem Berge Athos, in die tausendjährige Geschichte der Klöster und der Tradition und vor allem auch in das Leben der heutigen Athos-Mönche, die in einem harten Kampf stehen gegen den Einbruch der modernen technischen Welt. Touristen überfluten die Insel, bringen Unruhe und Rastlosigkeit hin und verunmöglichen beinahe das strenge geistige Leben der Mönche, das nur in Stille und Einsamkeit gedeihen kann. Ein Kapitel ist den Legenden, ein anderes den Fresken und wieder eines der Entstehungsgeschichte der Fresken gewidmet, so dass der Leser tiefen Einblick in diese vielen fremde Welt bekommt. Die farbigen Abbildungen lassen einen die unerhörte Schönheit und mystische Fülle der alten Fresken ahnen.

Byron, in seinen Briefen und Tagebüchern dargestellt von Cordula Gigon, Artemis-Verlag, 712 Seiten.

Das grossartige und faszinierende Leben des grossen englischen Dichters rollt hier in seinen Briefen und Tagebuchaufzeichnungen vor dem Leser ab. Der eingestreute erzählende Text der Herausgeberin — immer nur ganz knapp und sachlich gehalten — vervollständigen die Biographie dieses Dichterfürsten und seltsamen Menschen, über den die unsinnigsten Gerüchte umgingen. Freilich waren diese nur zu oft wahr und selbst den Freunden schien es oft schwer, zwischen Schein und Wahrheit zu unterscheiden. Zugleich entfaltet sich ein Stück Kulturgeschichte des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, begegnet der Leser anderen Dichtergrössen: Thomas Moore, Shelley, Goethe etc. und vergegenwärtigt sich eine turbulente, aber grossartige Zeit kreuz und quer durch ganz Europa.

Cornelia Brunner: «Die Anima als Schicksalsproblem des Mannes», Rascher-Verlag, Zürich und Stuttgart, 331 Seiten, Fr. 29.50.

Wer sich für Psychologie, Selbstwerden und Reifen des Menschen interessiert, findet in dem vorliegenden Buch eine reiche Fülle von Anregung und Erkenntnis. Im ersten Teil des Buches wird der psychologische Roman «She» von Haggard gedeutet, im zweiten das Animaproblem eines Akademikers an dessen Träumen und an einem umfangreichen Erfahrungsmaterial veranschaulicht. Beides zusammen hilft dem aufgeschlossenen Leser zu neuer Selbsterkenntnis und zur Bewusstmachung und Eingliederung vieler unbewusster Kräfte.

«Rückkehr der Götter», Aufzeichnungen der Azteken über den Untergang ihres Reiches, F.-Middelhauve-Verlag, Köln 1962

In knappen, aber unerhört eindringlichen Fragmenten wird eines der verwegensten und kühnsten Unternehmen an der Schwelle unserer Neuzeit geschildert: Die Eroberung und Vernichtung des Aztekenreiches und seiner Kultur durch Cortes.

Der Blickwinkel wird uns nicht durch den Eroberer, sondern durch die Betroffenen selbst gegeben. Spanische Missionare brachten den unterworfenen Azteken das Lesen und Schreiben bei und einige unter ihnen beschrieben in ihrer eigenen Sprache, dem Náhuatl, die umwälzenden Vorgänge der Jahre 1518/1521.

Wir haben die Darstellung einer schicksalhaften Wende im Leben der Völker vor uns. Eine höchst entwickelte, jahrhundertealte Kultur, letztlich in der tragischen Gestalt des theokratisch regierenden Königs Motecuhzoma (Montezuma) verkörpert, zerbricht unter den Schlägen einer Handvoll Abenteurer. Der erst 33jährige Cortez geht mit fünfhundert Mann, zehn Kanonen und einer Kavallerie von 16 Berittenen befehlswidrig an Land, findet unter den aztekischen Vasallen Verbündete und beginnt seinen Feldzug.

Die tragische Fehlauslegung eines alten Mythos lässt Montecuhzoma die Conquistadores als Reinkarnation zurückkehrender, hellhäutiger Götter erkennen, die sich vor längst verflossenen Zeiten aus dem Lande entfernten.

Berthold Zwicky: «Herr, lehre uns beten», Berchtold-Haller-Verlag, Bern, Hilfsbüchlein für das Gebet zum besonderen Gebrauch im Hausstand und in der Unterweisung, 76 Seiten, Fr. 2.30.

Hans Zulliger: «Es Büscheli Matte-Meie», landbärndütschi Värsli, Francke Verlag, Bern, 79 Seiten, Fr. 6.80.

Ernst Maibach, Burgdorf und Rudolf Burger, Reinach: «Duftende Blüten — Summende Bienen», aus dem Leben der Bienen, Bildmappe mit Textheft, herausgegeben unter dem Protektorat des Vereins deutschschweizerischer Bienenfreunde.

Walther Haas: «Leben unter einem Dach», die Familie damals und heute. Taschenbuch, Verlag Herder.

«Christe, du bist der helle Tag»

Karten-Kalender mit Bibelworten und Liedversen als Weisungen für jeden Monat des Jahres 1963. Verlag Schweizer Mädchen-Bibelkreise, Basel.

«Gesundung, Erziehung, Erholung in der Schweiz», Sa-Na-Verlag AG, Basel.

Jahrbuch 1962 bis 1964 der Klimakurorte, Heilbäder, Privatkliniken, Erziehungsheime, Kinderheime, Sport- und Erholungsorte in der Schweiz. 204 Seiten, Fr. 15.—.

Frauen in andern Ländern

Das Geschäft kommt zum Kunden

Fred Wise, ein erfolgreicher, kanadischer Geschäftsmann, der gerne neue Wege geht, lanciert ein interessantes Projekt, in das bereits über 500 000 Dollar investiert wurden. Wises Verkaufstechnik besteht darin, tiefgekühlte Lebensmittel im Haus des Kunden zu verkaufen — vorausgesetzt, dass er in einem Apartment lebt.

Wise, bisnun als Präsident von Town & Country Food Marketers, Richmond Hill (Ontario) — einer Firma der Lebensmittelbranche — bekannt, lässt sein neues Projekt unter der Flagge Crediматic International Vendind Corporation anlaufen. Das neue Unternehmen wird die von den Ferranti-Packard Electric besonders konstruierten «frozen food vending units» (Tiefkühlanlagen mit Münzeinwurf) in Apartmenthäusern aufstellen und mittels dieser Automaten das «Geschäft zu den Konsumenten» bringen.

Zehn verschiedene Arten von tiefgekühlten Nahrungsmitteln von Fleischprodukten bis zu Gemüsen und Ice Cream — sind derart 24 Stunden im Tage — 365 Tage im Jahr — erhältlich. Die tiefgekühlten Nahrungsmittel für diese Automaten werden von grossen Konzernen, wie Swift und Libby, geliefert.

Mieter in Apartmenthäusern, die sich dieser Automaten bedienen wollen, erhalten einen Schlüssel und «tokens» (privat geprägte Münzen) verschiedener Werte, die nach Einwurf die gewünschte tiefgekühlte Nahrung freigeben. Diese «tokens» machen die Konsumenten von dem Wechselgeld, das sie gerade bei sich haben, unabhängig.

Da den Eigentümern der Apartmenthäuser eine Gewinnbeteiligung zugesagt ist, stehen sie der Aufstellung dieser Automaten — die eine neue Einnahmequelle für sie bedeuten — freundlich gegenüber. Eine bei Mietern vorgenommene «survey» ergab, dass 75 Prozent der Befragten an Benützung dieser Automaten interessiert waren.

Der Preis einer «frozen food vending unit» — wie diese Automaten für tiefgekühlte Lebensmittel genannt werden — beträgt 1,675 Dollar und es ist beabsichtigt, Firmen, die sich darum bewerben, mit der Betreuung der Automaten in den verschiedenen Bezirken zu betrauen.

In Ottawa beispielsweise, hat sich Leslie Saunders die Rechte an der «frozen food vending unit» gesichert und bereits mit der Aufstellung von hundert dieser Automaten begonnen. In Toronto hat die Stephenson Familie (die bisher die Roselawn Grossmolkerei betrieb) die «franchise» und damit die Aufstellungsrechte für die Automaten erworben.

Vorerst ist die Anbringung dieser Einheiten in Häusern mit mindestens 50 Apartments vorgesehen, doch später sollen auch «houses» folgen, die bloss von 25 Mietern bewohnt werden.

In Kanada werden die Erfolgchancen des Projektes günstig beurteilt. Weltpatente für diese Automaten sind bereits angemeldet und eine Ausbreitung nach Europa ist vorgesehen.

Walter Jelen, Toronto

Kanadas jüngster Minister:

Miss Judy LaMarsh spricht japanisch...

In der von Prime Minister Lester Pearson gebildeten liberalen Regierung gilt Judy LaMarsh als eine der interessantesten Persönlichkeiten. Sie ist Kanadas einziger weiblicher Minister — und jünger als ihre Kollegen. Die charmante, neununddreissigjährige Brunette ist Rechtsanwältin von Beruf. Obwohl sie im Parlament Niagara Falls — die «Hauptstadt der Hochzeitsreisenden» — repräsentiert, ist Judy LaMarsh bis heute Junggesellin geblieben.

Trotzdem sie erst seit 1960 als Abgeordnete wirkt, war es bald offenkundig, dass Judy LaMarsh nicht lange die Rolle des Back bencher (des Hinterbänklers) einnehmen würde. Sie brilliert in Debatten, ist sehr vielseitig und meistert u. a. die japanische Sprache. Während des Krieges diente sie im Intelligence Service.

Als Minister für Gesundheitswesen und Soziale Fürsorge leitet Judy LaMarsh eines der wichtigsten Ressorts. «Health and Welfare», wie das Ministerium in Ottawa genannt wird, hat ein jährliches Budget von zwei Billionen Dollar. In einer Aera des «zunehmenden Wohlfahrtstaates» mag das Schicksal der Regierung bei den nächsten Wahlen zu einem Gutteil von der Verwaltung dieses Ministeriums abhängen. Judy LaMarsh, die Abgeordnete von Niagara Falls, ist die erste Frau, die diesem Ressort vorsteht.

In ihrem Wahlkreis, in dem die Einkünfte aus dem Fremdenverkehr von grosser Bedeutung sind, erfreut sich Judy LaMarsh einer enormen Popularität. Sie war auch die erste unter den liberalen Abgeordneten ihrer riesigen Heimatprovinz Ontario, die als gewählt erklärt wurde. Obgleich es nach der Wahl in dem Rapids Hotel — das sich nahe den berühmten Wasserfällen befindet — eine Party für 600 gab, erschien die junge Abgeordnete am nächsten Morgen prompt um neun Uhr in ihrem Anwaltsbüro. «Ich muss einen Dollar verdienen», sagte sie zu den Reportern. Doch damals ahnte Judy LaMarsh natürlich noch nicht, dass sie wenige Tage später Minister für Gesundheitswesen und Soziale Fürsorge sein werde.

In Ottawa lebt Judy LaMarsh in einem hübschen, kleinen Apartment, das sie geschmackvoll mit modernen Möbeln eingerichtet hat. Besuchern fällt ihre Sammlung interessanter Schnitzereien auf, die von kanadischen Eskimos stammen. Obwohl sie für die Küche nur wenig Zeit erübrigen kann, versteht sie besonders exotische Gerichte sehr schmackhaft zuzubereiten.

Wie beliebt Judy LaMarsh bei ihren Kollegen ist, zeigt sich am Tage des Amtsantrittes der Regierung Pearson — als sie von allen Ministern geküsst wurde. So etwas hat es bis nun in der Geschichte dieser jungen Nation noch nicht gegeben...

Und mag unvergessen bleiben, wie die Verse Nikolaus Lenaus über den «Niagara»:

«Also sanft die Wellen gleiten
dass der Wandrer ungestört
und erstaunt die meilenweiten
Katarakte rauschen hört...

Walter Jelen

Der Heiratsvermittler auf der Briefmarke

Eine neue, kanadische 5-Cents-Briefmarke verewigt Jean *Talon*, den Intendanten von «New France», der hier als Heiratsvermittler Geschichte machte...

Die Vorgeschichte dieser ungewöhnlichen und originellen historischen Episode geht auf das Jahr 1608 zurück, als der französische Seefahrer Champlain die Flagge seiner Heimat am Ufer des St. Lawrence Stromes hisste. Hier wurden Blockhäuser gezimmert, doch der Angriffe der Rothäute wegen, waren Europäer in jener Zeit nicht zu begierig, ihr Glück in «Neu Frankreich» zu versuchen.

Dies änderte sich erst, als die Regierung in Paris den fähigen und tatenlustigen Jean Talon Anno 1655 als Intendanten nach «Neu Frankreich» entsandte. Damals lebten hier bloss 3215 «Blassgesichter». (Wir verdanken diese Ziffer dem Intendanten Talon, der bald nach seinem Eintreffen in «New France» die erste Volkszählung in Kanada vornahm.)

Jean Talon tat sein Bestes, um französische Kolonisten zu veranlassen, sich hier niederzulassen. Er löste ein in Quebec stationiertes Regiment auf und überredete Offiziere und Soldaten, sich hier anzusiedeln — anstatt in die alte Heimat zurückzukehren. Doch ein Problem schien Intendant Talons Pläne zum Scheitern zu verurteilen: Es gab nur sehr wenige Mädchen in der französischen Kolonie.

Kurz entschlossen wandte sich der Intendant an die Regierung in Paris und versuchte Mädchen, die willig waren Kolonisten zu heiraten, nach «Neu Frankreich» kommen zu lassen.

Der Herrscher — Louis XIV. — stand diesem ambitionierten Plan sehr wohlwollend gegenüber und so kam es, dass innerhalb weniger Jahre tausend junge Französinnen nach «New France» kamen, um hier Gatten zu finden...

Der frivole Hontan berichtet, dass diese «Königsmädel» (wie sie der Volksmund wegen der finanziellen Förderung des Projektes durch den Herrscher nannte) auf Grund ihrer Vollschlankheit ausgesucht wurden — da man annahm, dass sie dem «rauhen Klima» in Kanada besser gewachsen sein würden!

In der Tat, fanden alle tausend «Königsmädel» bald nach ihrer Ankunft in Quebec heiratslustige Freier. Und immer wieder läuteten die Hochzeitsglocken.

Es ist kein Geheimnis, dass viele der prominentesten Kanadier diesen Ehen entstammen. Nun hat das Postministerium in Ottawa endlich dem wackeren und unternehmungslustigen Intendanten Jean Talon — dem «Heiratsvermittler, der Geschichte machte» — ein Denkmal gesetzt: In der Form einer blauweissen 5-Cents-Briefmarke, die ihn zeigt, wie er eines der jungen Ehepaare mit vielerlei Gaben (wie Hühnern, Rindern und Geld) beschenkt...

Walter Jelen, Toronto

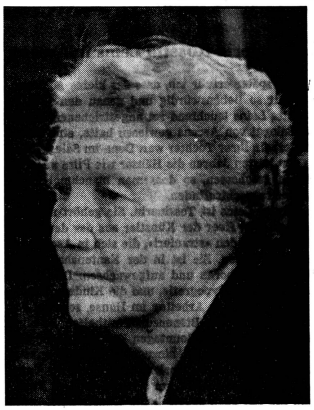
Wir trauern um ...

Zum Andenken an Elisabeth Vischer-Alioth

Vor knapp Jahresfrist durften wir am 7. September 1962 Frau Elisabeth Vischer-Alioth zum 70. Geburtstag gratulieren. Sie weilte damals nicht in der Schweiz, sondern auf einer vom auswärtigen Amt veranstalteten Studienreise in Westdeutschland. Das war uns allen ein Zeichen, wie frisch die Jubilarin geistig und körperlich damals war. Wohl wussten wir einige Monate später von einer schweren Operation, doch hofften wir, dass sie Frau Vischer Genesung bringe. Wie trügerisch diese Hoffnung war, zeigte sich leider bald, und heute stehen wir vor der unfassbaren Tatsache, dass Elisabeth Vischer nicht mehr unter uns weilt.

Elisabeth Vischer war im besten Sinne des Wortes eine Baslerin. Sie stammte aus einer alten Familie, welche aber nicht nur die Tradition hochhielt, sondern auch dem Neuen gegenüber aufgeschlossen war. So besuchte Elisabeth Vischer, die Jüngste von fünf Schwestern, die Soziale Frauenschule von Dr. Alice Salimon in Berlin, was für die damalige Zeit nicht ohne weiteres auf der Hand lag. Ebenfalls keine Selbstverständlichkeit war es, dass Elisabeth Vischer von ihrem Gatten, dem Juristen Dr. Eberhard Vischer, mit dem sie sich 1919 verheiratete, ermuntert wurde, sich mit Frauenfragen zu beschäftigen. Sie übernahm die Leitung der Vereinigung für das Frauenstimmrecht in Basel, arbeitete im Christlichen Verein Junger Töchter mit und beteiligte sich aktiv an der Gründung der Basler Frauenzentrale. Ein tragisches Geschick entriss ihr nach nur 10jähriger Ehe durch ein Bergunglück ihren Gatten. Sie zog sich aber daraufhin nicht zurück, sondern widmete sich erst recht der Allgemeinheit, da ihr dies innerstes Bedürfnis war. Auch vertrat sie, der eigene Kinder versagt waren, an zwei Neffen Mutterstelle.

Das Arbeitsfeld weitete sich. 1942 übernahm Elisabeth Vischer als Nachfolgerin von Annie Leuch das Präsidium des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht und leitete ihn bis 1952 mit viel Geschick und Takt. An Stelle von Emily Gourd wurde sie Vorstandsmitglied des Frauenweltbundes für gleiches Recht und gleiche Verantwortung. — Während vielen Jahren gehörte Elisabeth Vischer der Gesetzesstudienkommission des Bundes Schweizerischer Frauenvereine an und leistete in den Beratungen, obwohl sie selber nicht Juristin war, wertvolle Beiträge. Einige Jahre war sie auch Vorstandsmitglied des BSF und bis zu ihrem Tode Mitglied der Pressekommission. Diese letzte Aufgabe berührte sich eng mit ihrer beruflichen Tätigkeit, denn Elisabeth Vischer war eine in Fachkreisen geschätzte und beliebte Journalistin. Mit gewandter Feder und überlegenen Sachkenntnissen schrieb sie über Frauentagungen und Frauenfragen, vor allem für die Basler Nachrichten und den Landschäftler, aber auch noch für verschiedene andere Blätter.



Elisabeth Vischer war eine überzeugte Protestantin und interessierte sich deshalb von jeher für kirchliche Fragen. Die Zusammenarbeit von protestantischen und katholischen Frauen war ihr im Sinne der Toleranz ein grosses Anliegen. So war sie auch an der Gründung der Europäischen Frauenunion massgebend beteiligt, einem Zusammenschluss von politisch interessierten und christlich eingestellten — protestantischen und katholischen Frauen.

Im Jahre 1955 wurde Elisabeth Vischer als erste Frau in die Bürgerkommission gewählt, und 1961 beriefen sie die stimmberechtigten Burger und Burgerinnen von Basel, zusammen mit 12 andern Frauen, in den Weitern Burgerrat. Hier fiel ihr die Ehre zu, als Alterspräsidentin die erste Sitzung zu eröffnen. Dass Elisabeth Vischer, welche so viele Jahre für die politischen Rechte der Frauen eingesetzt hatte, gegen den Schluss ihres Lebens, gleichsam als Krönung ihrer Arbeit, dies erleben durfte, muss für sie eine grosse Freude und Genugtuung gewesen sein. Wir alle freuten uns mit ihr darüber.

Elisabeth Vischer war eine Persönlichkeit besonderer Art. Neben Intelligenz, Humor, Interesse für alle aktuellen Fragen, Bildung und Wissen, besass sie Liebenswürdigkeit, frauliche Wärme und natürlichen Charme. Es muss deshalb nicht verwundern, dass sie, wo immer sie stand, geschätzt wurde und mit Erfolg arbeitete.

Wir alle, die wir Elisabeth Vischer gekannt und lieb gehabt haben, stehen trauernd an ihrer Bahre. Ihr Andenken bleibt mit der Frauenbewegung auf immer verbunden und soll uns Vorbild und Ansporn sein, uns weiterhin in ihrem Sinne einzusetzen.

e. n.

SYNTEC
Der gute neuartige Topfreiniger

übersiedelt, in die Wirren der Revolution gerät und sich nach vielen Irrfahrten in Paris wiederfindet.

Herz zwischen Dunkel und Licht. Elisabeth Dreisbach. Christliches Verlagshaus GmbH, Stuttgart. Fr. 2.80.

Eine erbauliche Mutter-Tochter-Geschichte, die nach vielen innern Kämpfen der beiden Frauen mit dem Sieg des Glaubens endet.

Bei Tageslicht. Emmanuil Kasakjewitsch. Verlag Gute Schriften, Basel. Geb. Fr. 2.80, brosch. 1.50.

Es ist verdienstvoll, dass die Guten Schriften einen russischen Schriftsteller zu Worte kommen lassen. Man müsste sonst befürchten, dass er totgeschwiegen wird. Denn war hier geboten wird, liegt nicht unbedingt auf der Linie der Partei. Es ist die Geschichte des heimgekehrten Soldaten, der seinen Vorgesetzten rehabilitiert.

Heiteres von Ernst Heimeran. Verlag Gute Schriften, Zürich. Geb. 2.80, brosch. Fr. 1.50.

Verleger und Poet zugleich, beschert uns Heimeran einen fröhlichen Strauss ausgewählter Stücke aus eigenen Werken.

Der Kreis der innern und der äussern Dinge. Elisabeth Gerter. Rengger-Verlag, Aarau. Fr. 12.50.

Dieser Roman, aus dem Nachlass der Dichterin, behandelt das Problem der wegen des Krieges heimgekehrten Künstler. Es scheint, dass E.Gerter aus nächster Nähe all die Schwierigkeiten mitansah, mit denen ein Heimgekehrter zu kämpfen hat. In diesem Sinn ist es zu verstehen, dass die Zuhausegebliebenen nicht immer ganz gut wegkommen.

Berufliche Erziehung. Mitteilung des Kantonalen Amtes für berufliche Ausbildung in Bern.
F. H. Ch. Schwarz. Dr. M. F. Schwarz. Sonderdruck aus «Ruperto-Carola».

Ein zu seiner Zeit grosser Erzieher und Theologe wird der Vergessenheit entrissen.

Was braucht unser Kindlein? an Bekleidung, Mobiliar und Einrichtung? Pro Juventute. Fr. 2.—.

Der angehenden Mutter widmet Pro Juventute dieses Heft. Sie wird mit Freuden all das stricken und anschaffen, was das Kleinchen bis zu seinem dritten Lebensjahr braucht. Ein kleiner Wickelkurs kann allerhand Unklarheiten über die verschiedenen Methoden beseitigen.

Mutter und Kind. Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück. Fr. 1.80.

Ebenfalls den Müttern gewidmet, ganz im Sinn der Pro Juventute, aber vom Walter-Loepthien-Verlag AG, Meiringen.

Das Erwachen der Beziehung zum Göttlichen im Kinde. Sophia Lyon Fahs. Rascher-Verlag, Zürich und Stuttgart. Fr. 1.60.

Hier wird zunächst einmal der Begriff «Mystik» richtig gedeutet und vom Geschmack des Spiritismus und Okkultismus befreit. Dann aber will uns die Verfasserin anleiten, Staunen und Ehrfurcht zu lernen und zu üben.

Schweizerische Arbeitslehrerinnenzeitung.

Unabhängiges Fachblatt für den Arbeitsschulunterricht. Auch für Mütter schulpflichtiger Mädchen interessant und gar nicht trocken oder schulmeisterlich redigiert.

Heimatwerk. Stickheft XI.

Das neue Heft bringt nebst dem kleinen Stickkurs die preisgekrönten Arbeiten des Stickwettbewerbes, die viel Anregung bieten.

Diebe, Hochstapler und Verbrecher. Wie man sich vor ihnen schützt. Walter Kunz, Kriminalberichterstatter. Schweizer-Spiegel-Verlag. Fr. 5.90.

Vorbeugen ist besser als heilen. Aus reicher Erfahrung gibt Kunz dem Leser verblüffend einfache und wirksame Ratschläge, die sich jeder merken sollte, der sich vor Schaden bewahren möchte.

Das grosse «Odette»-Kochbuch. Ehrenwirth-Verlag, München.

Es ist wirklich gross dieses Kochbuch, umfasst es doch 500 Seiten, 2000 Rezepte, 32 glustige Farbfotos und über 30 Menuvorschläge. Dass das Buch aus dem Wirtschaftswunderland stammt, macht die ganze Geschichte nur noch anregender, wird doch vieles dort ganz anders zubereitet als bei uns.

Jetzt kommt euer Betthupferl. Ehrenwirth-Verlag, München. Fr. 9.80.

200 Geschichten und Geschichte für Kinder, die nicht gern zu Bett gehen. (Im Ernst, kennen Sie andere?) Als Bettmümpfeli von Mutter oder Grossmutter zu verabreichen, zusammengepickt aus den Gutenachtsendungen des Bayerischen Rundfunks.

Jean Paul: «Kindheit», aus den Schriften Jean Pauls, eingeleitet und ausgewählt von Hajo Jappe, 128 Seiten, Fr. 4.20.

Eric Shepherd: «Noch ein Mord im Nonnenkloster», ein neuer Fall für Inspektor Pearson, Verlag Herder, Taschenbuch.

Berto Zimmerwalder: «Hören Sie mich, Frau Hurst?» Roman einer Hirnoperation, Verlag Feuz, Bern, 209 Seiten, Fr. 9.80.

Walter Keller: «Am Kaminfeuer der Tessiner», Sagen und Märchen aus dem Volke, Hans-Feuz-Verlag, Bern, 264 Seiten, Fr. 13.50, mit Zeichnungen von G. Guglielmetti.

Auf jahrelangen Wanderungen kreuz und quer durch das Tessin liess sich Walter Keller von alten Leuten die letzten noch unbekannten Sagen und Märchen erzählen. Der Leser trifft viele bekannte Namen und Oertlichkeiten an und vermag sich deshalb ein lebhaftes Bild zu machen und über den Naturglauben eines einfachen, bäuerischen Volkes.

Henri Queffélec: «Männer im Nebel», Roman, Verlag Herder, 314 Seiten.

Männer im Nebel sind Männer auf See, ein Kapitän und ein Heringfänger, harte Männer, die in ständigem Kampfe mit dem Tod stehen. Damit verwoben ist eine Ehe- und Liebesgeschichte, klar und stark erzählt, von herben Charakteren getragen.

David Luschnat: «Bleibende Zeitgestalt», Gedichte, Herausgeber: Kreis der Freunde, Dülmen, 8 Seiten, Fr. —.40.

Jakob Stutz: «Bilder aus der Kindheit», Verlag Gute Schriften, 92 Seiten, brosch. Fr. 1.50, geb. Fr. 2.80.

Das Grosse Buch der Musik. Herder-Verlag, Freiburg, Basel, Wien.

Jeder Musikfreund dürfte seine helle Freude an diesem Werk haben. Von 10 Fachleuten herausgegeben, umfasst es eine Musikgeschichte vom Mittelalter bis in die Neuzeit, spezielle Kapitel über alle Gattungen der Musik, Beiträge über Orchester, Instrumente, Kompositionslehre, einen Opern- und Operettenführer, ein Musiklexikon und 480 Künstlerbiographien. 24 Tafeln und über 100 Abbildungen runden den Band zu einem eigentlichen Musikseminar ab.

C. G. Jung. Einblicke in Leben und Werk. E. A. Bennet. Rascher Paperback. Fr. 10.80

Als Jungs Mitarbeiter ist Bennet wie nicht schnell ein anderer in der Lage, Einblicke in das Leben und Werk seines von ihm hochverehrten Lehrers zu geben. Er versucht, Jungs Werk der Allgemeinheit näherzubringen, stellt aber der Materie entsprechend hohe Ansprüche.

Ueberzeugungen und Einfälle. Gottlieb Duttweiler. Ex Libris.

Eine reiche Sammlung aus «Duttis» Reden und Schriften aus allen Sparten seiner vielseitigen Tätigkeit. Der Patriot und der Weltbürger, der Kämpfer und der Diener, der Wahrheitsfanatiker und der Schlaumeier, der Grollende und der Verzeihende sind darin zu finden. Sein kraftvolles Beispiel soll den Bürgersinn wecken, der uns allen nottut: den Sinn für die Freiheit, das Recht und die Gerechtigkeit.

Kalender für 1964

Kalender für Taubstummenhilfe, Fr. 2.—

Schweizer Blindenfreund, Fr. 2.—

Alpenhornkalender, Fr. 2.20

Schweizer Rotkreuz-Kalender, Fr. 2.—

Band-Kalender, mit Kunstdruckkarten, Fr. 3.90

Frauen unserer Zeit

Die Malerin Rosetta Leins in Ascona

Erst später erfuhr ich, dass das kleine Mädchen, das mir so liebenswürdig und genau den Weg zu Rosetta Leins leuchtend rot angestrichenem Hause im Saleggi von Ascona gewiesen hatte, eine Schulkameradin ihrer Tochter war. Denn im Saleggi sind in den letzten Jahren die Häuser wie Pilze aus dem Boden geschossen, so dass man manchmal Mühe hat, sich zurechtzufinden.

Rosetta Leins ist Tessinerin. Sie gehört nicht zu dem grossen Heer der Künstler aus der deutschen Schweiz und den «stranieri», die sich in Ascona angesiedelt haben. Sie ist in der Kantonshauptstadt Bellinzona geboren und aufgewachsen. Dort hatte ihr Vater eine Typografie, und die Kinder mussten nicht nur bei den Arbeiten im Hause, sondern vor allem auch bei der Bienenzucht mithelfen. So blieb Rosetta nur an den Sonntagen Zeit, sich ihrer Leidenschaft, dem Malen hinzugeben und eifrig sammelte sie die bunten Ansichtskarten, die ihr Vater aus aller Welt erhielt, um sie sorgfältig zu kopieren. Sie hat auch später keine Kunstschule, keine Akademie besucht, sondern sich alles selbst angeeignet, was erstaunlich anmutet, wenn man ihre reifen Kunstwerke betrachtet.

Als junges Mädchen ging sie zwei Jahre nach Paris, kehrte jedoch 1929 in die Tessiner Heimat zurück und liess sich endgültig im Saleggi von Ascona nieder, in jenem Hause, in dem sie noch heute wohnt, und das mag in unserer unruhigen Zeit mit ihren unsteten Geistern erstaunlich anmuten. «Nein», sagt sie, als wir ihr in dem hellen weiträumigen Atelier bei einem Kaffee gegenübersitzen, «früher glaubte ich, man müsse jeden Tag ins Café gehen, mit anderen Künstlern diskutieren, heute weiss ich, dass dies alles nicht so wichtig ist.» Ihr Blick wird nachdenklich und schweift durch die geöffnete breite Glastür in den von einer Mauer umschlossene kleine Höfchen mit seinem violett blühenden Azaleenstrauch. Auf der Staffelei stehen unvollendete Arbeiten, meist in schmalem Hoch- oder Längsformat, und zu jeder fertigt die Künstlerin vorher eine kleine farbige Skizze an. Sie arbeitet gerade an einem grossen Bild «Der wunderbare Fischzug» — Christus auf dem Meere —, einem privaten Auftrag als Geschenk für das Ricovero von Ascona.

Die Malerin hat zahlreiche Aufträge der öffentlichen Hand, z. T. aus Wettbewerben erhalten. Vor zwanzig Jahren bekam sie den ersten Preis für den Entwurf zur Ausstattung der «Sala di matrimonio» im Municipio von Lugano. Nun schmücken ihre grossen Fresken die Wände.

Es sind Szenen aus dem Tessiner Landleben: Arbeit, Spiel und Feierabend darstellend. Später (1954) hat sie ein Fresko für die Abdankungshalle in Fehraltorf (Kanton Zürich) geschaffen, während das SAFFA-Bild «Una famiglia ticinese» jetzt in der Kaserne von Bellinzona zu sehen ist. Schliesslich erhielt sie den ersten Preis für ein Fresko, das sich «Der Sämann» betitelt, und das nun im neuen Regierungsgebäude von Bellinzona seinen Platz gefunden hat. Für eine Friedhofskapelle, die sie 1945 ausmalte, wählte sie als Thema «Christus mit Soldaten.»

Rosetta Leins liebt eher matte, zarte Farben. Das Bild mit den Trauben in grün, rosa und violett und wie ein Hauch hingemalt, beweist es ebenso, wie «Der Winterabend im Tessin», die eisgrauen Disteln und ein Tessiner Dorf mit grauen Häusern auf lindgrünem Grund.

«Ach», meint sie, über ihre Einstellung zur abstrakten Kunst befragt. «Das Vereinfachte muss sich entwickeln, es ist nicht von vornherein da, nicht Selbstzweck, aber ich kann vom Gegenständlichen, Figürlichen durchaus zum Abstrakten kommen. Das Abstrakte ist also die Folge und nicht der Anfang. Das ist wenigstens meine Ansicht.» — Sie selbst bevorzugt heute «composozione», und so sehen wir ein Bild in einfachster Formgebung, gelbe und rote Figuren auf einem dunklen Hintergrund.

Die Malerin hat seit dreissig Jahren in Zürich, in Bern, in Luzern und natürlich auch im Tessin ausgestellt. Sie ist auch gelegentlich gereist, in Florenz, Siena und Venedig gewesen.

Aber sonst, wenn sie nicht gerade mit dem Fahrrad unterwegs ist oder in einem stillen Bergtal um zu malen — oder zu fischen —, lebt sie das Jahr über in dieser kleinen abgeschlossenen Welt, in ihrem Cortile und dem schönen, hellen Atelier, ausgefüllt von ihren Mutterpflichten und ganz ihrer Kunst hingegeben, die ihr zugleich Beruf und Berufung ist.

«Ich brauche lange bis ich mit einem Bild wirklich zufrieden bin», erklärte sie, «und ich arbeite manchmal bis zu fünfzehn Stunden im Tag».

Hilde Wenzel

Die Reiterin und die Matrosen

Die Herzogin von Bedford war eine sehr hübsche Frau und eine schneidige Reiterin dazu. Ausserdem verstand sie es, sich sehr schick zu kleiden. Wer heute britischen Matrosen begegnet — wird daran erinnert!

Das mag ein wenig ungewöhnlich klingen, ist es aber nicht.

Die anmutige Duchess, eine gefeierte Schönheit des achtzehnten Jahrhunderts, liebte es, eine dunkelblaue Reit-Dress mit goldenen Knöpfen und «turned-down» (umgeschlagenen) Kragen zu tragen.

Hoch zu Ross.

König George II. gefiel die Farbenkombination der Reit-Dress der hübschen Herzogin so gut, dass er befahl, dieses «Color-schems» für die Uniformen der britischen Matrosen zu verwenden.

Und so kommt es, dass die Uniform der britischen Matrosen bis heute an die Reit-Dress der schicken, herzoglichen Reiterin erinnern.

Die kanadische Flotte, die neue Rekruten sucht — (mittels Zeitungsinseraten, wie diese in der Neuen Welt bei allen derartigen Anlässen geschieht) — zeigte in einer hübsch illustrierten Anzeige das Bild eines jungen Matrosen, der vor einem Gemälde, das die Duchess hoch zu Ross darstellte, stand. Er kratzte sich ein wenig verwundert am Kopf. Denn die Aehnlichkeit der Kleidung der Reiterin mit seiner Uniform war auch ihm aufgefallen.

Und das ist die wahre, doch etwas ungewöhnliche Geschichte von der hübschen Duchess of Bedford, ihrer schmucken Reit-Dress und der Uniform der Matrosen des britischen Imperiums . . .

Walter Jelen

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88, Kriens, Tel. (041) 41 34 10

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»; Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Dank «Merkur»-Rabattmarken
33⅓% billiger reisen
denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—
„MERKUR"
KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Veranstaltungen

SCHWEIZ. VERBAND DER AKADEMIKERINNEN
SEKTION ZÜRICH

Einladung zur Monatsversammlung auf Dienstag, 3. September 1963, 20.15 Uhr, im Restaurant Orsini, 1. Stock, Waaggasse 3, Zürich 1.

Vortrag von Fräulein Dr. med. Bertha Hardegger: **«Erlebnisse einer Missionsärztin im Basutoland»** (mit Lichtbildern)

DIE LEHRERINNEN-FREIZEIT in ADELBODEN

darf auch dies Jahr wieder zustande kommen; des Kirchentages wegen vom 8.—15. Oktober Pfarrer Pfendsack vom Basler Münster wird sprechen über

«Die Kraft der Hoffnung»

Bibelstudium über Matth. 24 + 25. Wer sich dafür interessiert, ist herzlich willkommen und darf auch andere mitbringen, ob Lehrerin oder nicht.

Die Anmeldungen nimmt wieder Fräulein Lydia Stoll, Lehrerin in Enggistein, entgegen und gibt auch gewünschte Auskünfte.

Für den Lehrerinnen-Bibelkreis Konolfingen:
M. Sommer

Ein dankbarer Spätberuf

Unser privates Nervensanatorium bietet christlich gesinnten Töchtern von 19—32 Jahren Gelegenheit, sich als

Lernschwester

in dreijähriger bezahlter Lehre zur Psychiatrieschwester ausbilden zu lassen. Vorzügliche theoretische und praktische Schulung bei guter Entlöhnung. Kein Lehrgeld. Geregelte Freizeit und Ferien.

Noch unschlüssige Töchter können auch als

Schwesternhilfe eintreten.

Verlangen Sie unsern Prospekt. Sanatorium Hohenegg, Meilen

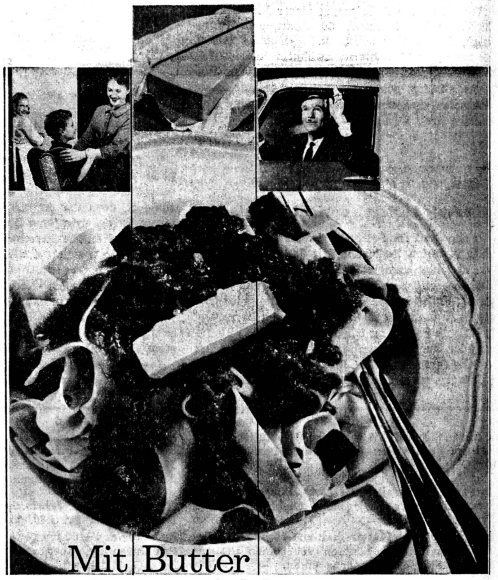
Jungkaufleute

Ein Auslandaufenthalt vertieft die beruflichen Kenntnisse, verbessert die Stellung und bereichert Eure Lebenserfahrung! Die Schule (vom Bunde subventioniert) des Cercle Commercial Suisse bietet Euch beste Gelegenheit dazu: Unterricht in französischer Sprache in kaufmännischen und kulturellen Fächern, Besichtigung von Industriezentren und historischen Bauten.

Verlangt Prospekte und Unterlagen durch den Cercle Commercial Suisse, 10, rue des Messageries, Paris 10e.

Bernische Pflegerinnenschule Engeried-Bern
Vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannte
Berufsschule für Krankenpflege
Beginn des nächsten Kurses: April 1964. Dauer 3 Jahre
Auskunft und Reglement durch das Sekretariat der Schule:
Neuengasse 21, Bern, Telephon (031) 2 35 44

KARL HUBER ZÜRICH
Fahrender Teppich- und Matratzen-Klopfservice. Telephon (051) 52 55 28
klopft vor ihrem Hause rasch, schonend und wirklich sauber - Hotelservice in der ganzen Schweiz
Eigene Teppichwäscherei, Mottenschutz mit dreijähriger Garantie Teppichreparaturen
Spezialität: Spannteppichreinigung an Ort und Stelle



Mamas kleiner Kunstgriff hat immer Erfolg: Ein Stück Butter macht das währschafte Alltagsmahl noch vollwertiger. Im Handumdrehen wird dadurch jedem Gericht der so beliebte Buttergeschmack verliehen. Butter ist's, was das Essen verfeinert und was uns Wohlbefinden verschafft.

Butter ist von Natur aus gut!

PZM-BERN B 5/63

COMPOSTO LONZA

Dieses bewährte Mittel verwandelt Gartenabfälle, Laub und Torf rasch in ein ausgezeichnetes Humusmaterial. Composto Lonza dient den Rottebakterien, welche die Abfälle zersetzen, als Nahrung; es neutralisiert die entstehenden Säuren und fördert die Bildung von gutem Dauerhumus mit krümelnden Eigenschaften.

Abfälle- und Laubkompost. Jede Schicht von etwa 10 cm sofort nach dem Ausbreiten mit ca. 200 g Composto Lonza (ca. ½ Konservenbüchse) pro Quadratmeter überpudern. Trockene Abfälle werden vorher angefeuchtet. Kleine Zugaben von Torf erhöhen Gehalt und Wert des Kompostes.

Torfkompost. Einen Ballen Torf zerkleinern, gut wässern und 5 kg Composto Lonza nebst ½ Karrette alten Kompostes oder Gartenerde zur Impfung mit Kleinlebewesen beimischen. Torfkompost, ein vorzüglicher und zudem preiswerter Humusspender, ist nach 1—2 Monaten gebrauchsfertig.

Lonza AG, Basel

LONZA

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Die gleiche Frau?

Uebermüdet und nervös, anstatt frisch, munter und ausgeglichen

Sie müssen FRAUENGOLD versucht haben, um zu wissen, wie wohl Sie sich wieder fühlen können. FRAUENGOLD beruhigt die erregten Nerven und das Herz, es erleichtert und entspannt Verkrampfungen und Stauungen, die Nervosität, Uebermüdung, Gereiztheit und Schlaflosigkeit verschwinden. Flaschen zu Fr. 6.75, 12.50 und 22.75 in Apotheken und Drogerien.

Frauengold

Wo sind die Töchter, die bereit sind, den Mitmenschen zu helfen?

Die Krankenpflege ist ein Beruf, der dazu reiche, interessante, vielseitige Möglichkeiten bietet.

Im Kreisspital in Männedorf

am Zürichsee wird Ihnen in froher Arbeitsgemeinschaft eine gründliche Ausbildung geboten.

Die Schule ist vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannt.

Der nächste Kurs beginnt im April 1964.

Auskunft erteilt gerne die Schulleitung des Kreisspitals.

Durch Inserieren zu Erfolg!

SYNTEG
aus Rilsan

Laveur neuartiger Topfreiniger SIH-geprüft — leicht zu spülen, schnell trocken, auskochbar, unverwüstlich

Manchon idealer Massage-Waschring — für Ihre Hautpflege regt die Blutzirkulation an, erhöht die Geschmeidigkeit Ihres Körpers

Laniere solides Massageband mit zwei starken Griffen — erhält schlank und jugendlich

erhältlich in guten Detailgeschäften

ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG, TELEPHON (071) 7 38 45